

**»Denn du
bist bei mir«**

Psalm 23

Jahresrückblick 2019/20

HILFE IM LEBEN

»Denn du
bist bei mir«

Psalm 23

Tätigkeitsfelder und Einrichtungen der Stadtmission Nürnberg

Kaum eine*r kommt ohne Not zur Diakonie. Viele bringen in ihrem Rucksack Einsamkeit, Scham, Verzweiflung, gelegentlich auch Zorn mit.

Mit Mitarbeitenden der Stadtmission machen Menschen die gute Erfahrung, nicht allein zu sein und nicht am Ende der eigenen Möglichkeiten.

Wir vertrauen uns Gott an und stehen Menschen bei, die sich verlassen fühlen – ohne Zögern, ohne Lärm. Mit einer Vielfalt professioneller Hilfen. Und immer mit der Nähe des Herzens.

WIR SIND DA

SUCHTHILFE

- 1 Haus Martinsruh in Gräfenberg
- 2 Ambulant Betreutes Wohnen für Menschen mit Suchterkrankungen
- 3 Suchthilfezentrum
- 4 Therapiezentrum Wolkersdorf in Schwabach-Wolkersdorf

SENIOREN & PFLEGE

- 3 Betreuungsverein
Vorsorgeberatung zu Vollmacht / Betreuungs- und Patientenverfügung / Rechtliche Vertretung von Erwachsenen / Beratung von ehrenamtlichen Betreuern*innen und Bevollmächtigten
- 5 Christian-Geyer-Heim Senioren-Pflegeheim
- 6 Diakonie Team Noris Ambulante Pflege
- 3 Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)
- 7 Hephata Pflegezentrum
- 8 Karl-Heller-Stift Senioren-Pflegeheim
- 9 Seniorenzentrum am Tiergärtnerort
- 9 Seniorenberatung / Fachstelle für pflegende Angehörige / Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA) für Seniorinnen und Senioren
- 9 Seniorennetzwerke Seniorennetzwerk St. Johannis Seniorennetzwerk Ziegelstein und Buchenbühl
- 45 SIGENA-Stützpunkt Sündersbühl

AUTISMUS

- 13 Autismus-Ambulanz
- 14 Autismus-Kompetenz-Zentrum Mittelfranken gGmbH*
- 3 Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)
- 13 Schulbegleitung

ZENTRALES / GESCHÄFTSSTELLE

- 15 Empfang – Zentrale Auskünfte
 - Vorstand
 - Bezirksstelle
 - Öffentlichkeitsreferat
 - Spenden / Fundraising
 - Personalmanagement
 - Verwaltung
- 3 Gleichstellungsbeauftragter
- 3 Pastorale Dienste
- 3 Diakonie im Dekanat/ Ehrenamtsbörse

HILFE BEI ARBEITSLOSIGKEIT UND ARMUT

- 16 allerhand – Spendenannahmestelle und Lager
- 17, 19, 20 allerhand – Gebrauchtwarenläden
- 3 Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA)
- 3 Ökumenisches Arbeitslosenzentrum*
- 21 Ökumenische Wärmestube*
- 3 Hilfen für Menschen in Wohnungsnot
- 4

STRAFFÄLLIGENHILFE

- 22 Arbeitskreis Resozialisierung
- Psychotherapeutische Fachambulanz für Sexual- und Gewaltstraftäter
- 23 Wendepunkt. Sozialtherapie
- 24 Zentralstelle für Straftatlassenenhilfe*

INTEGRATIONSUNTERRNEHMEN

- 12 CHANCEN gastro gGmbH
- 25 DAMUS gGmbH

DIENSTLEISTUNGEN

- 27 HW-Service GmbH in Erlangen
- 26 PROSUM GmbH
- 27 DNE Catering GmbH in Erlangen

SEELISCHE ERKRANKUNG

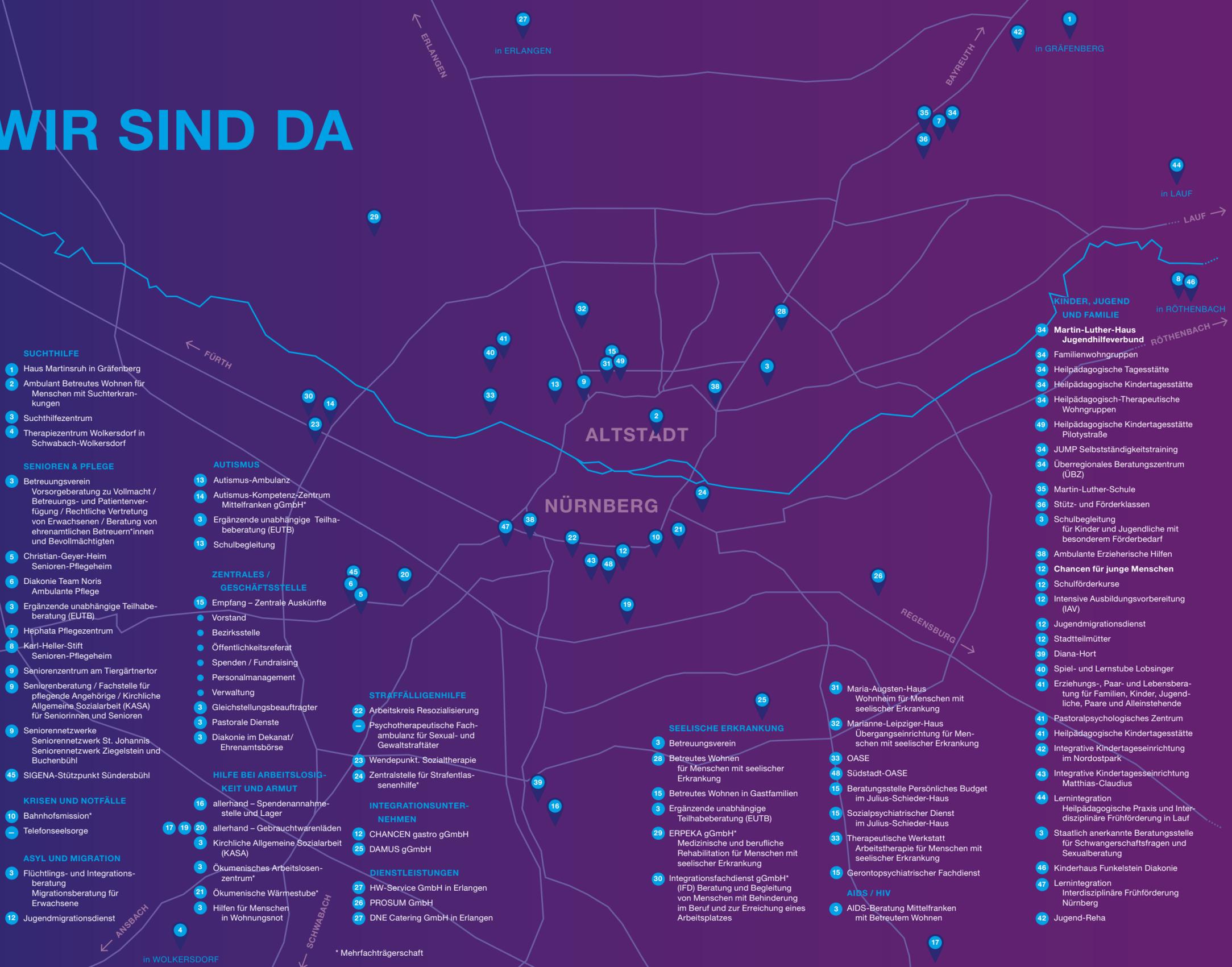
- 3 Betreuungsverein
- 28 Betreutes Wohnen für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 15 Betreutes Wohnen in Gastfamilien
- 3 Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)
- 29 ERPEKA gGmbH* Medizinische und berufliche Rehabilitation für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 30 Integrationsfachdienst gGmbH* (IFD) Beratung und Begleitung von Menschen mit Behinderung im Beruf und zur Erreichung eines Arbeitsplatzes

MARIA-AUGSTEN-HAUS

- 31 Maria-Augsten-Haus Wohnheim für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 32 Marianne-Leipziger-Haus Übergangseinrichtung für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 33 OASE
- 48 Südstadt-OASE
- 15 Beratungsstelle Persönliches Budget im Julius-Schieder-Haus
- 15 Sozialpsychiatrischer Dienst im Julius-Schieder-Haus
- 33 Therapeutische Werkstatt Arbeitstherapie für Menschen mit seelischer Erkrankung
- 15 Gerontopsychiatrischer Fachdienst

AIDS / HIV

- 3 AIDS-Beratung Mittelfranken mit Betreutem Wohnen



KINDER, JUGEND UND FAMILIE

- 34 Martin-Luther-Haus Jugendhilfeverbund
- 34 Familienwohngruppen
- 34 Heilpädagogische Tagesstätte
- 34 Heilpädagogische Kindertagesstätte
- 34 Heilpädagogisch-Therapeutische Wohngruppen
- 49 Heilpädagogische Kindertagesstätte Pilotstraße
- 34 JUMP Selbstständigkeitstraining
- 34 Überregionales Beratungszentrum (ÜBZ)
- 35 Martin-Luther-Schule
- 36 Stütz- und Förderklassen
- 3 Schulbegleitung für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf
- 38 Ambulante Erzieherische Hilfen
- 12 Chancen für junge Menschen
- 12 Schulförderkurse
- 12 Intensive Ausbildungsvorbereitung (IAV)
- 12 Jugendmigrationsdienst
- 12 Stadtteilmütter
- 39 Diana-Hort
- 40 Spiel- und Lernstube Lobsinger
- 41 Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung für Familien, Kinder, Jugendliche, Paare und Alleinstehende
- 41 Pastoralpsychologisches Zentrum
- 41 Heilpädagogische Kindertagesstätte
- 42 Integrative Kindertageseinrichtung im Nordostpark
- 43 Integrative Kindertageseinrichtung Matthias-Claudius
- 44 Lernintegration Heilpädagogische Praxis und Interdisziplinäre Frühförderung in Lauf
- 3 Staatlich anerkannte Beratungsstelle für Schwangerschaftsfragen und Sexualberatung
- 46 Kinderhaus Funkelstein Diakonie
- 47 Lernintegration Interdisziplinäre Frühförderung Nürnberg
- 42 Jugend-Reha

Tätigkeitsfelder und Einrichtungen der Stadtmission Nürnberg

Kaum eine*r kommt ohne Not zur Diakonie. Viele bringen in ihrem Rucksack Einsamkeit, Scham, Verzweiflung, gelegentlich auch Zorn mit.

Mit Mitarbeitenden der Stadtmission machen Menschen die gute Erfahrung, nicht allein zu sein und nicht am Ende der eigenen Möglichkeiten.

Wir vertrauen uns Gott an und stehen Menschen bei, die sich verlassen fühlen – ohne Zögern, ohne Lärm. Mit einer Vielfalt professioneller Hilfen. Und immer mit der Nähe des Herzens.

* Mehrfachträgerschaft

JAHRES- RÜCKBLICK 2019/2020

1

Menschen aus unseren Einrichtungen

- 4 Armut- und Krisenhilfe
- 8 Hilfe für Menschen mit seelischen Erkrankungen
- 12 Integrationsarbeit
- 14 Beratung und Gefährdetenhilfe
- 20 Pflege und Seniorenarbeit
- 24 Suchthilfe
- 28 Kinder, Jugend und Familie

2

Stiftung HILFE IM LEBEN

- 34 Förderprojekte 2019

3

Unsere Mitarbeitenden

- 38 In Zahlen
- 39 Ausgezeichnet mit dem Goldenen Kronenkreuz
- 40 Im Porträt

4

Wirtschaft und Finanzen

- 44 Finanzüberblick
- 48 Spenden und Helfen

LIEBE FREUNDE*INNEN DER STADTMISSION NÜRNBERG,

»Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich.« Die Männer der Familie sind längst tot, als Rut, eine der Stammütter Jesu, ihrer Schwiegermutter diese Zusage gibt. Ohne jeden Zweifel, ja fast trotzig, steht sie an der Seite der alternden Frau, verlässt mit ihr ihre Heimat, fängt neu an. Fürsorge, Stärke, Halt für andere – all das verkörpert die prinzipienfeste Frau Rut. In der Stadtmission treffen wir jeden Tag Frauen vom Format dieser biblischen Rut. Es sind gewissenhafte Mütter, Lebenskünstlerinnen, Frauen, die engagiert zupacken, Frauen, die Not mit Tugend lindern. Die Zeugnisse solcher Frauen ziehen sich wie ein roter Faden durch unseren aktuellen Jahresrückblick.

»Denn du bist bei mir.« (Psalm 23) Die Zusage, in Krisen, an Wendepunkten oder Zeiten vollkommener Ungewissheit begleitet zu sein, ist eine, die uns auch mit Gott verbindet – ein Zuspruch mit Tragkraft und Tragweite. Dieses Grundvertrauen ist Kern unserer, meiner Diakonie – das sind die Menschen und Mitarbeitenden, die den Zuspruch Gottes spürbar machen – bei der Stadtmission in insgesamt 69 Einrichtungen und Diensten. Ich kann sie persönlich erleben. Als Diakonie, die stützt, pflegt, berät, Freude macht, Halt gibt, begleitet, sich kümmert, fördert, Tipps gibt: Eine Diakonie, nein, *#MeineDiakonie* ☺, die ganz einfach da ist und da bleibt. Ganz besonders dann, wenn es schwierig wird im Leben.

Mit Zuversicht durch Ungewissheit steuern, das haben wir wie nie zuvor mit Ausbruch der Corona-Pandemie beherzigen müssen. Auf allen Ebenen hat sich die Stadtmission dabei im Krisenmanagement bewährt: Wie schnell haben sich unsere Fachleute kreative Lösungen einfallen lassen, um den Zugang zu Hilfe im Leben selbst unter schärfsten Kontaktbeschränkungen offen zu halten. Was wurde telefoniert und geschattet, persönliche Briefe geschrieben, Essens- und Spielpakete »to go« in Haushalte verteilt; wie haben Pflegende Senioren*innen getröstet und für Ablenkung gesorgt! Und wie haben unsere Leitungskräfte stetig neue Erlasse, betriebswirtschaftliche Risiken oder Versorgungslücken, immer auf Sicht, doch souverän gemanagt. Die Coronakrise, das ganze Ausmaß ihrer Folgen, ist weder vorbei noch gänzlich abzusehen. Klar ist, wir haben Grenzen erreicht. Trotzdem dürfen wir zuversichtlich sein, weil wir auf festem Fundament stehen. Das zeigen nicht zuletzt die wirtschaftlich erfolgreichen Zahlen aus 2019.

Ohne Gottes Segen jedoch wäre all das mit bleibender Zuversicht nicht möglich. Deshalb danken wir Gott und all seinen, unseren irdischen Unterstützern*innen für ihr Zutun und Geleit unseres diakonischen Handelns!



Matthias Ewelt

Matthias Ewelt
Vorstand



Gabi Rubenbauer

Gabi Rubenbauer
Vorständin



Dr. Jürgen Körnlein

Dr. Jürgen Körnlein
Vorsitzender des Aufsichtsrats

ZUM LEBEN ZU WENIG

Als Fatma Cobano, herz- und lungenkrank, nicht mehr arbeiten und Geld verdienen konnte, brach ihre komplette Existenzgrundlage weg. Von einem »sozialen Netz« in Deutschland wusste sie lange nichts – und schon gar nichts vom eigenen Anspruch auf Sozialversicherungsleistungen.

Jung verheiratet kam Fatma Cobano mit ihrem Mann aus der Türkei nach Deutschland. Selbstbewusst und patent lächelt sie auf einem Foto aus den Siebzigerjahren – eine Schönheit mit dunklem Bob, Schlaghosen und knallgelbem Shirt. Von der unerschrockenen, fröhlichen Frau von damals ist wenig geblieben: Fatma, heute 68, ist vom Leben erschöpft und krank geworden.

Nach nur wenigen Jahren in Deutschland ging Fatmas gewaltvolle Ehe auseinander – ihre vier Kinder zog sie schließlich allein in Nürnberg groß, sorgte als Wäscheri- und Hauswirtschaftskraft fürs Familieneinkommen. Die Kinder lernten, mit wenig Mutter und wenig Privilegien auszukommen. Trotzdem sind sie dankbar. »Sie hat uns von dem bisschen jede Woche noch 2 Mark Taschengeld hingelegt. Ist doch toll«, erinnert sich die heute 41-jährige Tochter.

Irgendwann konnte Fatma Cobano nicht mehr schuften, wurde chronisch lungen- und herzkrank. Bis heute ist auch ihr Deutsch gebrochen. Dass Fatma mit ihrer Mini-Rente selbst Anspruch auf Hilfe in diesem Land hat, kam ihr lange nicht in den Sinn. Grundsicherung, Wohngeld, Pflegeversicherung – das alles blieben Unbekannte für Fatma Cobano, obwohl sie selbst jahrelang Sozialabgaben zahlte. Stattdessen half sie einer benachbarten Seniorin durch den Alltag und ließ sich im Gegenzug mit Lebensmitteln versorgen – zumindest befristet ein Überlebensmodell.

Im Februar 2018 lernte Fatma Cobano bei der Vesperkirche in Nürnberg Lichtenhof die Berater*innen der **Kirchlichen Allgemeinen Sozialarbeit (KASA)** kennen und kommt seither regelmäßig zu ihnen in die Beratungsstelle. Jetzt ist Cobanos finanzielle Existenz gesichert und auch für Pflege ist gesorgt. Trotzdem fehlt es an vielen Ecken und Enden. Fatma Cobano schämt sich dafür. Sie zeigt auf ihr Oberteil: »Diese Bluse hier anziehen, waschen, wieder anziehen, waschen.« Die Tochter Buket ergänzt: »Mama geht nicht zu Kur, weil sie keinen Schlafanzug zum Wechseln hat.«

Fatma ist kein Einzelfall. Etliche Menschen in Nürnberg, oft ehemalige Migranten*innen, Alleinerziehende, Rentner*innen oder Menschen mit psychischen Handicaps, sind vom deutschen Behördensystem überfordert. »Manche meiden deshalb ganz die Ämter, wieder andere fühlen sich ohnmächtig, weil sie den Anträgen und Wiederholungsanträgen, den immer neuen Auflagen und Nachweispflichten, nicht mehr Herr werden«, erklärt Christine Müräu, bei der Stadtmision Leiterin der KASA. Irgendwann seien die Leute in einer Sackgasse. Wenn es gut laufe, kämen sie mit den angestauten Problemen zur KASA. 1600 Beratungen übernimmt das sechsköpfige Team jedes Jahr, seit 20 Jahren. »Wir sind Menschenfreunde. Bei uns merken Hilfebedürftige, dass ihnen Respekt entgegengebracht wird«, meint Müräu. Auf dieser Basis könne man gemeinsam loslegen und »Existenzsicherung« ermöglichen. Bei Fatma Cobano klingt das so: »Das sind gute Menschen bei KASA-Beratung. Die können helfen.«



© Stadtmision Nürnberg

FATMA COBANO lebt in der Nürnberger Südstadt. Ihre Tochter Buket besucht sie täglich.

Patent, modern und zuversichtlich wirkt die junge Fatma Cobano, hier wenige Monate bevor sie nach Deutschland kam.



© Privat

»Von dem bisschen jede Woche gab es sogar noch zwei Mark Taschengeld für uns.«

BUKET
Tochter von Fatma Cobano, Klientin der KASA

»ICH TRAGE KLEIDUNG VON VOR 30 JAHREN«

Fast 18 Prozent aller Senioren*innen, insbesondere alleinstehende Frauen, sind in Bayern von Armut bedroht oder betroffen. Bis ins Kleinste verzichten und improvisieren sie. Nur wenige wagen es, sich in ihrer Lage Hilfe zu suchen.

Etwa 800 Euro hat Heidrun Leucht* im Monat zum Leben. 450 Euro gehen für die Miete ihrer kleinen Wohnung im Nürnberger Osten weg, vom Rest finanziert sie Strom, Internet, Essen. Mehr als die existenziellen Dinge des Lebens sind meistens nicht drin. »Früher habe ich noch Bücher kaufen können, das ist vorbei«, bedauert die Rentnerin, die dennoch froh ist, weil es für die eigenen vier Wände noch reicht. »In den Zimmern ist fast noch alles so wie in den 90ern, als ich hier eingezogen bin. Der Bürostuhl ist ein bisschen kaputt. Hier und da habe ich mir selber was gebaut.«

Heidrun Leucht ist eine von etwa 7.000 Nürnberger Senioren*innen, die auf ergänzende Grundsicherung im Alter angewiesen sind. Trotz hervorragender Bildung – die 65-Jährige hat sowohl ein Studium als auch eine einschlägige Ausbildung

absolviert – kämpft sie schon seit Jahrzehnten mit Einkommensarmut. »Das Gefühl von finanzieller, existenzieller Sicherheit habe ich eigentlich nie kennengelernt.« Beruflich sei sie nie angekommen, habe Stellen immer wieder gewechselt und viele Konflikte einfach nicht aushalten können. Heute weiß sie, warum sie nicht »ständig funktioniert hat«: Eine Posttraumatische Belastungsstörung aus Kindheitstagen hat sie verletzlich gemacht, erschütterbarer als viele andere.

Für die Rentnerin ist das **Seniorenzentrum der Stadtmission** heute eine wichtige Anlaufstelle. Seniorenberaterin Gabriele Volz half ihr auch, ihre Brillengläser über Stiftungsgelder zu finanzieren. Volz sagt: »Zu mir kommen fast ausschließlich Frauen, die finanziell abhängig von ihrem Partner waren oder krank sind.« Letztere hätten »auch keine Möglichkeiten mehr, ihre Lage durch Minijobs oder Ehrenämter etwas zu verbessern«. Und sie kritisiert: Es herrscht ein Klima, in dem ist der

erwerbsfähige Mensch der gute Mensch – selbst ex-erwerbstätige Rentner bekommen das zu spüren.«

Nicht nur der materielle Mangel zehrt aus, es ist auch die Einsamkeit, die damit einhergeht. »Mal mit Freunden ausgehen – da muss ich immer nach dem billigsten Gericht schauen. Ich fühle mich da unwohl und die Freunde, die das beobachten, auch«, erzählt Heidrun Leucht. Also habe sie sich das abgewöhnt. Kleidung kauft Heidrun Leucht aus zweiter Hand und pflegt penibel was sie sich vor 25 Jahren gekauft hat. Sie sei genügsam, meint die gebürtige Baden-Württembergerin und kenne es nur so. »Mein Leben war ein einziges Überlebenstraining.«

*Name geändert



© Adobe Stock, Kiryakova Anna

HEIDRUN LEUCHT* muss bei jedem Einkauf auf Centbeträge achten. Doch sie will kein Mitleid, auch deshalb möchte sie anonym bleiben.

»Früher habe ich noch Bücher kaufen können, das ist vorbei.«

HEIDRUN LEUCHT*
Klientin des Seniorenzentrums

»PSYCHE IST AUCH ETWAS FÜR MÄNNER«

Reinhard Dittrich (69) und Rainer Lerner (71) betreuen ehrenamtlich Menschen mit psychischen Erkrankungen. Für den Sozialpsychiatrischen Dienst der Stadtmission sind freiwillige Helfer*innen wie sie essentiell und ein Schatz für viele Klienten*innen, denen es im sonstigen Alltag oft an Vertrauensmenschen fehlt.

In seinen Berufsjahren war Rainer Lerner Elektroingenieur, Reinhard Dittrich Berufsschullehrer. Gemeinsam stiegen die beiden Freunde 2012 als Ehrenamtliche im **Sozialpsychiatrischen Dienst (SPDI)** ein – ohne, dass sie vorher jemals Erfahrungen mit psychisch erkrankten Menschen gemacht hatten. »Wenn der Beruf wegfällt, kommt eine gewisse Leere. Irgendetwas wollte ich wieder machen«, erzählt Lerner.

Es brauchte Aufwärm-Zeit, bis Lerner und Dittrich »ihren Platz im Julius-Schieder-Haus« gefunden oder eher selbst entwickelt hatten: In einem Einführungsseminar, vielen Gesprächen mit Haupt- und Ehrenamtlichen sowie einigen Schnupperwochen im Sozialpsychiatrischen Dienst machten sie sich vertraut mit dem Umfeld und seinen Möglichkeiten: Inzwischen laden die beiden Männer jede Woche in die Werkstatt des Julius-Schieder-Hauses ein. Dort reparieren sie gemeinsam Geräte, schrauben Bausätze zusammen oder entwerfen künstlerische Stücke – je nachdem, welche Ideen

die Klienten*innen mitbringen. »Rainer ist der Tüftler von uns beiden, ich bin eher für die Gespräche, die Stimmung rundherum zuständig«, sagt Reinhard Dittrich. Einig sind sich beide, dass »das Vertrauensverhältnis« das wichtigste Gut sei, das sie Menschen anbieten könnten. Für manche seien sie »Lebensberater«, für andere »Motivator« – in jedem Fall aber verlässliche, authentische Weggefährten.

Die zum Teil schweren Lebens- und Krankheitsgeschichten der Männer und Frauen, die im Julius-Schieder-Haus ein und aus gehen, sind für Rainer Lerner eindrücklich. »Ein junger Mann war öfter bei mir in der Werkstatt. Er nahm hochdosierte Medikamente, zitterte deshalb immer extrem. Trotzdem baute und lötete er über Wochen eine designverdächtige Stehlampe. Wahnsinn! Davor habe ich Hochachtung!«. Die Akten ihrer Klienten*innen kennen die beiden Ehrenamtlichen nicht. »Wir sind unvoreingenommen, lernen jeden allmählich kennen.« Heftige Zwischenfälle, bei denen sie mit ihren Werkstattbesuchern*innen überfordert seien, gebe es selten. Launisch oder eigentümlich seien

alle mal. »Im Zweifel haben wir aber immer einen Fachkollegen im Haus, an den wir uns wenden können.« Reinhard Dittrich meint aber auch: »Schwierigkeiten sind nicht die Regel. Und das Vertrauen, das mir entgegengebracht wird, wiegt hundert Mal schwerer.« Nach sieben Jahren Ehrenamt im SPDI sagt der 69-Jährige: »Für mich sind hier wichtige Beziehungen entstanden.«

»Den Klienten fällt es angesichts ihrer Lebenserfahrungen nicht leicht zu vertrauen«, erklärt Anke Frers, die den Sozialpsychiatrischen Dienst leitet. Manche Klienten*innen sprächen sich sogar lieber bei einem freiwillig Engagierten anstatt bei den Sozialpädagogen*innen aus, weil diese ihnen ohne fachliche Brille begegneten, erzählt sie. Etwa 30 Ehrenamtliche sind derzeit im Sozialpsychiatrischen Dienst eingebunden. Mehr bräuchte es eigentlich immer. Auch Rainer Lerner und Reinhard Dittrich profitieren von ihrem Engagement: »Ich habe so viel Gelassenheit gelernt. Meistens verlasse ich das Haus hier mit einem Lächeln.«

»Wir sind unvoreingenommen, lernen jeden allmählich kennen.«

RAINER LERNER
Ehrenamtlicher im Sozialpsychiatrischen Dienst



© Stadtmission Nürnberg

**RAINER LERNER
UND REINHARD
DITTRICH**
engagieren sich seit
ihrer Pensionierung
ehrenamtlich im SPDI.

AUSSICHT AUF EIN GUTES LEBEN

Ab September werden die ersten Teenager in der neuen Reha für psychisch erkrankte Jugendliche einziehen. Acht Jahre haben Fachleute der Stadtmission daran gearbeitet, bis Finanzierung und Umsetzung der dringend nötigen Einrichtung gesichert waren.

Luisa Hofmann* leidet seit ihrem 12. Lebensjahr an schweren Depressionen. Zwei Suizidversuche führten dazu, dass sie mit 14 und 15 Jahren einige Monate in der Kinder- und Jugendpsychiatrie verbrachte. Inzwischen lebt die Siebzehnjährige bei ihrer Oma und versucht ihre mittlere Reife nachzuholen. Stabilität ist bisher in Luisas Alltag nicht eingezeichnet. Zwar hat sie nach langer Wartezeit endlich einen Therapieplatz – doch die seelischen Auf und Abs behindern sie beim Flüggewerden. Wie es mit Schule und Beruf weitergehen wird, kann Luisa noch nicht absehen.

In Bayern ist Luisa nur eine von etwa 470.000 psychisch erkrankten Kindern und Jugendlichen, schätzen Experten*innen. Von psychischen Erkrankungen wie Depressionen, Angst- oder Persönlichkeitsstörungen sind Teenager aus allen Milieus betroffen. Kindliche Traumata oder unsichere Bindungen können dafür genauso Auslöser sein wie die »Krise des Erwachsenwerdens,

des Sich-Ablösens« selbst, sagt Diplom-Pädagogin Bärbel List. Und: »Kinder tragen schwer an der Belastung ihrer Elternhäuser, an finanziellen Sorgen, Suchtproblemen, der immer höheren Arbeitsbelastung usw.«

Mit einer neuen **Rehaeinrichtung** hilft die Stadtmission Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren sich nicht nur wieder zu stabilisieren, sondern bereitet sie gleichzeitig auf die Selbstständigkeit als junge Erwachsene vor. »Die Jugendlichen sollen Aussicht auf ein gutes, zufriedenstellendes Leben haben. Nicht alle werden vollständig genesen, aber sie können lernen mit ihrer chronischen Erkrankung gut zu leben,« erklärt Bärbel List die Mission, die sie als Einrichtungsleiterin mit ihrem Reha-Team künftig verfolgt. Ambulante Therapien in Wohnortnähe reichten oft nicht aus, um psychisch kranke Jugendliche richtig zu stabilisieren, Psychiatriestationen hingegen seien langfristig »kein geeigneter Ort zum Leben«. Die Jugend-Reha, die für ein halbes bis maximal 1,5 Jahre ausgelegt ist, schließt demnach eine Versorgungslücke, die Jugendliche davor bewahrt »Drehtürpatienten in den Kliniken« zu werden.

28 Plätze stehen ab September in der neugebauten Einrichtung im Nürnberger Nordostpark zur Verfügung – für die Jugendlichen eine »Heimat auf Zeit«, in der sie sich auch um Schule, Ausbildung, Freizeit usw. kümmern. In vier Wohngruppen bewohnen alle ein eigenes Zimmer mit Bad und werden von einem multiprofessionellen Team betreut. Mit dabei sind auch junge Genesungsbegleiter*innen – also junge Erwachsene, die selbst bereits psychische Erkrankungen durchlebt haben, und mit dieser Erfahrung sowohl Peers wie auch bestärkende Vorbilder für die Teenies sein können. Fünf Millionen Euro kostete der Neubau, der ausschließlich durch Spenden, u. a. von »Sternstunden« des Bayerischen Rundfunks und der Zukunftsstiftung der Sparkasse Nürnberg, bestritten wurde – ein kostbares Investment in die Zukunft hunderter junger Menschen.

*Name geändert

Statt Baggern und Baugeräten werden ab September 2020 junge Menschen das Reha-Gelände mit Leben füllen.



© Stadtmission Nürnberg



© Diakonie Bayern

Viele Jugendliche werden auch tragfähige neue Freundschaften in der Reha knüpfen.

MUTIGE MUT- MACHERINNEN

Zusammen sprechen die Stadtteilmütter der Stadtmission 15 verschiedene Sprachen. Seit 2009 haben sie insgesamt 7.000 Hausbesuche absolviert und dabei über 120 zugewanderten Familien und knapp 250 Kindern den Start in Nürnberg erleichtert. Preisverdächtig? Frauenpreis-würdig!

»Die Familien müssen nicht mehr dieselben Fehler machen, die wir selbst vor Jahre gemacht haben«, sagt Irina Trautwein. Vor 20 Jahren kam die Kunstpädagogin aus Kasachstan mit ihrer Familie nach Deutschland. »Viel geschafft« habe sie seitdem, sagt die humorvolle Frau. Dass es andere jetzt ein bisschen leichter haben als sie, dafür will sie als **Stadtteilmutter** sorgen.

Gerade betreut sie eine junge Familie aus Moldawien, die seit etwa einem Jahr in Nürnberg lebt: Mehrmals schon saß sie in den letzten Wochen mit Sohn Rostislaw, Mutter Olga und der Lehrerin zusammen. Sie übersetzte und vermittelte, damit der Zehnjährige in seiner Klasse und der neuen Sprache ankommen kann. Den jungen Eltern hilft Irina durch die deutschen Formulare hindurch, vermittelt Hilfestellen und bestärkt sie beim beruflichen Neuanfang. »Die zwei sind ganz aktiv, haben sich beide schon Jobs besorgt. Wenn die Sprache besser sitzt, will Olga als Köchin arbeiten.« Irina Trautwein und Olga Rizov lachen viel zusammen, neben dem Russischen ist Humor wohl die zweite Sprache, die beide Mütter verbindet.

Irina Trautwein ist nur eine von insgesamt 42 bisher ausgebildeten Stadtteilmüttern. Als »vorbildliche Mutmacherinnen« würdigte die Jury des Nürnberger Frauenpreises diese engagierten Frauen. Mit der Auswahl der Preisträgerinnen wollte die Jury, zu der auch der amtierende Oberbürgermeister zählt, 2020 ein Schlaglicht auf die interkulturelle Frauen- und Mädchenarbeit in der Stadt werfen.

Alexandra Frittrang, Einrichtungsleiterin bei der Stadtmission und verantwortlich für das Projekt der Stadtteilmütter, nutzte diese Aufmerksamkeit: Vor vollbesetzten Reihen im Rathaussaal appellierte sie, sich von dem defizitorientierten Blick auf zugewanderte, anders kulturell und religiös sozialisierte Frauen, zu verabschieden. »Diese Frauen und Mütter sind sprudelnde Quellen in unserem Garten«. Was sie in ihren Familien, in ihrer Nachbarschaft und unserer Gesellschaft für den Zusammenhalt leisteten und an Ressource mitbrächten, sei ein »enormer Schatz«, der Anerkennung verdiene und gehoben werden müsse.



»Sprudelnde
Quellen in un-
serem Garten«

sagt Alexandra Frittrang über die Stadtteilmütter, für die sie verantwortlich ist.

VON ZEICHEN UND WUNDEN

Menschen in heiklen Lebenssituationen übers Internet beistehen – geht das überhaupt? Rosa Reinhardt von der AIDS-Beratung Mittelfranken zeigt: Ja, das geht. Sie berät seit zehn Jahren gehörlose Menschen aus ganz Deutschland – per Video-Call.

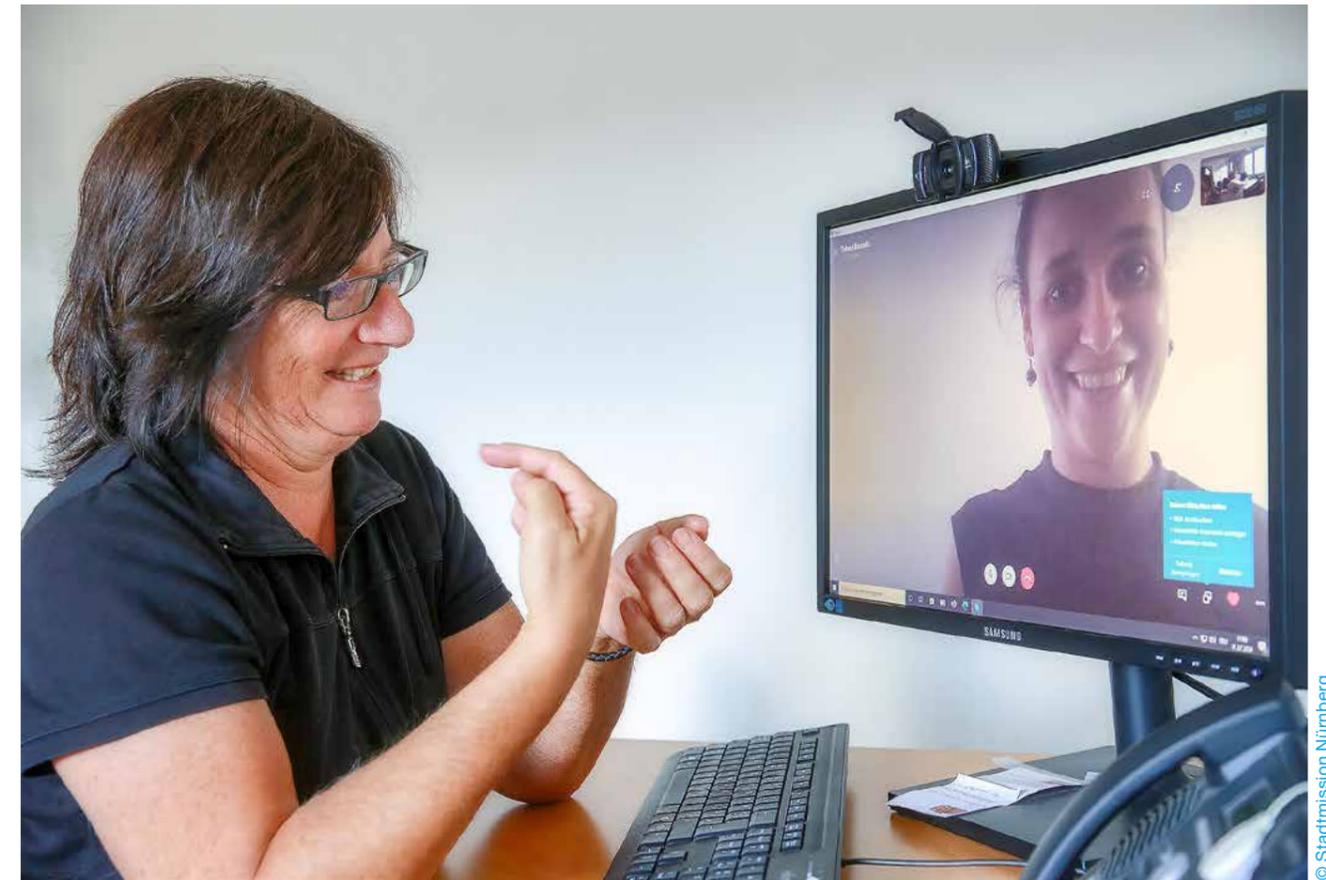
Über sexuell übertragbare Krankheiten sprechen die wenigsten Menschen gern offen – schon gar nicht, wer befürchtet, sich selbst mit Syphilis, Chlamydien oder HIV angesteckt zu haben. »In der Gebärdensprache ist eine heimliche Unterhaltung noch viel schwieriger«, sagt Rosa Reinhardt. Die 53-Jährige ist seit ihrer Geburt gehörlos. Seit über 20 Jahren sensibilisiert und berät sie als Ehrenamtliche gehörlose Menschen zu sexuell übertragbaren Krankheiten und deren Prävention, erst ausschließlich live und persönlich in der **AIDS-Beratung Mittelfranken**, seit 2010 aber ist sie bundesweit als Videoberaterin erreichbar.

»Die Community gehörloser Menschen in einer Stadt ist meistens so klein, dass jede jeden kennt.«

Das sei hinderlich, wenn Menschen, einen anonymen Raum und eine hilfreiche, neutrale Ansprechperson bzw. Dolmetscher*in suchten, um heikle Fragen ihrer eigenen Sexualität zu besprechen, weiß Rosa Reinhardt. Mit ihrer bundesweiten Videosprechstunde entschärfte sie dieses Problem. »Neben der Videoberatung haben wir 2010 auch eine bayernweite Aufklärungskampagne gestartet, um hörgeschädigte Menschen zu erreichen«. Dringend notwendig war die, wie Zahlen von damals belegen: So hatten Gehörlose 2010 noch ein doppelt so hohes Risiko, sich mit HIV zu infizieren als Hörende – einfach, weil es keine barrierefreien Aufklärungs- und Hilfeangebote für sie gab. Diese fatale Lücke musste Reinhardt selbst schmerzhaft erleben: Zwei enge, nichthörende Freunde starben in den 90er Jahren an AIDS. Mit ihrem Tod begann die damals 28-Jährige sich in die HIV-Prävention einzuarbeiten, bis sie 1997 als ehrenamtliche HIV-Beraterin für Gehörlose startete.

Doch Rosa Reinhardt bleibt nicht nur hinterm Bildschirm. Sie vernetzt Ratsuchende und nimmt sie mit ins analoge Leben der Stadt – zuletzt einen HIV-positiv getesteten Mann: »Er war verzweifelt und wusste nicht, wie er sein Leben nach der Diagnose gestalten kann.« Reinhardt lud ihn ein, andere positive Menschen kennenzulernen. »Auf einer positiv-mittendrin-Veranstaltung hat er viele andere Betroffene erlebt, das stärkte sein Selbstbewusstsein immens.«

Inzwischen gibt es bayernweit noch 15 gehörlose HIV-positive Menschen. Nur zwei Nicht-Hörende haben sich seit 2010 neu infiziert. Das Land hat gelernt – denn Menschen wie Rosa Reinhardt haben gewirkt.



ROSA REINHARDT erreicht mit der Gebärdensprache Menschen, für die es lange keine barrierefreien Info- und Präventionskampagnen gab.

»In der städtischen Community gehörloser Menschen kennt meistens jede jeden.«

ROSA REINHARDT
Ehrenamtliche Beraterin für gehörlose Menschen in der AIDS-Beratung Mittelfranken

VERANTWORTUNG FÜR TÄTER

In der Psychotherapeutischen Fachambulanz der Stadtmission therapiert Claudia Schwarze seit zehn Jahren Menschen, die Sexual- und Gewaltstraftaten begangen haben. Die 45-Jährige ist überzeugt, dass ihnen ein »normales Leben« nach dem Strafvollzug zustehe. »Wegsperr-Parolen« dagegen würden weder ihren Klienten noch der Zivilgesellschaft helfen.

Liebe Frau Schwarze, wer genau kommt zu Ihnen in die Ambulanz?

90 Prozent unserer Klienten sind wegen begangener Sexual- oder Gewaltstraftaten über ihre Bewährungsaufgaben verpflichtet, sich behandeln zu lassen. Zehn Prozent kommen aus eigenem Antrieb. Wir konzentrieren uns in der Fachambulanz auf diejenigen, von denen wir annehmen, dass sie mindestens ein mittleres oder hohes Risiko für neue Übergriffe haben. Das sind, anders als viele glauben, im Bereich der Sexualstraftaten nur etwa 15 Prozent. Bei der Altersspanne ist fast alles abgebildet: Wir arbeiten nur mit Volljährigen, die Jüngsten sind 18, es kommen aber auch über 70-Jährige. Frauen sind bei uns übrigens die absolute Ausnahme.

Dieses »hohe Rückfallrisiko«, wovon hängt das ab?

Es gibt verschiedene Risikofaktoren, die Menschen mitbringen – je mehr davon, desto höher die Wahrscheinlichkeit einer neuen Tat. Die meisten sind soziale und psychische Faktoren: Ein Beispiel: Zu einer Trennung kommen persönliche Einsamkeit, vielleicht der Jobverlust oder eine depressive Phase hinzu, doch der Betroffene findet aus

dieser Lebenssituation selbst nicht heraus. Möglicherweise fällt es ihm aber leichter Kontakt zu Minderjährigen aufzunehmen und er meint, eine Art Partnerschaft mit einem Jugendlichen zu führen. So können sich sexuelle Übergriffe anbahnen. Eine solche Situation entsteht aber bei vielen nur einmal im Leben. Und dann gibt es Menschen, die generell sexuell erregt werden durch einen kindlichen Körper und mit erwachsenen Personen keine Sexualität leben können. Das ist nichts Einmaliges, damit müssen die Betroffenen ihr Leben lang klarkommen.

Wie kann Therapie dann helfen?

Es gibt mehrere größere Studien, die zeigen, dass die Rückfallwahrscheinlichkeit bei Menschen, die sich therapieren lassen, um 25 Prozent sinkt. Wir arbeiten in unserer Fachambulanz in der Regel verhaltenstherapeutisch. Am Anfang entwickeln wir zusammen ein sogenanntes Deliktmodell, um sichtbar zu machen, was zur Straftat geführt hat. Wenn etwa Langeweile oder Einsamkeit entscheidend waren, dann könnte das Behandlungsziel sein, einen Freundeskreis aufzubauen, sinnvolle Freizeitaktivitäten zu finden. Ist jemand schnell gereizt und reagiert aggressiv, kann bei ihm das Behandlungsziel sein, seinen Ärger adäquat auszudrücken.

Die Haltung, dass ehemalige Sexualstraftäter weggesperrt, anstatt therapiert werden müssten, ist verbreitet. Was antworten Sie?

Wenn Menschen wieder in die Gesellschaft integriert werden können, sinkt auch das Risiko für weitere Straftaten. Ausgrenzung dagegen erhöht dieses. Straffällig gewordenen Menschen die Chance auf einen Rückweg zuzugestehen, sie Mitmenschen sein zu lassen, hilft also präventiv. Das heißt nicht, dass begangene Taten nicht schlimm sind oder ausgeblendet werden sollten. Tatsache ist aber auch, dass gerade im Bereich der Sexualstraftaten 85 bis 90 Prozent der verurteilten Personen nicht wieder rückfällig werden. Ihnen pauschal die Daseinsberechtigung in unserer Gesellschaft zu entziehen, passt aus meiner Sicht weder zu einem demokratischen Rechtsstaat noch zum christlichen Menschenbild. Ich glaube, wir haben eine gesellschaftliche Verantwortung, sowohl für die Entwicklung der Menschen bevor sie das erste Mal straffällig werden, als auch danach.

© Stadtmission Nürnberg



CLAUDIA SCHWARZE
leitet die Psychotherapeutische Fachambulanz für Gewalt- und Sexualstraftäter.

»85 bis 90 Prozent werden nur einmal im Leben straffällig.«

CLAUDIA SCHWARZE
Leiterin der Psychotherapeutischen Fachambulanz

Die Fachambulanz ist 2019 zehn Jahre alt geworden. Was hat sich seither verändert?

Unsere Fachambulanz ist eine von dreien in Bayern. Seit sechs Jahren behandeln wir neben Klienten mit Sexualstraftaten auch Menschen, die nicht-sexuelle Gewaltstraftaten begangen haben. Gestartet haben wir mit zwei Psychologinnen. Damals nahmen wir fast noch »jeden Klienten« auf. Heute sind wir sechs Mal so viele Therapeutinnen, haben eine lange Warteliste und

arbeiten ausschließlich mit Klienten, die ein hohes Rückfallrisiko, i. d. R. also auch Auflagen haben, sich behandeln zu lassen. Das sind die, die anderswo bei niedergelassenen Therapeuten*innen durchs Raster fallen, weil keiner etwas mit ihnen zu tun haben will.

»Was bleibt, ist die Veränderung«, sagten Sie 2019 vor etwa 180 Kollegen*innen aus ganz Deutschland, die zum 10-Jährigen zu einem Fachtag nach Nürnberg eingeladen waren.

Welche Schritte geht die Fachambulanz als nächstes?

Zum Ende des Jahres eröffnen wir eine Außenstelle in Regensburg, um die Anreisewege von Klienten zu verkürzen, die jetzt noch bis zu 150 Kilometer einfach zur Therapie zurücklegen. Das senkt die Hürde, Hilfe konsequent und langfristig – im besten Fall also zwei bis fünf Jahre – in Anspruch zu nehmen. Aus selbem Grund entwickeln wir auch Konzepte für die aufsuchende, therapeutische Arbeit.

MEHR MENSCH ALS STRAFTÄTER

Bis zu 500 inhaftierte und haftentlassene Menschen betreut der Arbeitskreis Resozialisierung jedes Jahr. 90 Prozent davon sind Männer. Jürgen Bauer, 66, ist einer von ihnen. Aber kein typischer.

»Ich bin eingegangen im Knast, wie eine Pflanze am verkehrten Platz«, sagt Jürgen Bauer (66). Fast vier Jahre hat er im Gefängnis in Amberg gesessen, bis er im November 2018 vorzeitig entlassen wurde. Grund: Eine Sammlung kleinerer Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz und schließlich eine Körperverletzung mit Todesfolge, die Bauer mit Notwehr begründet. Doch der 66-Jährige ist weder ein Schläger noch ein sogenannter Drehtür-Häftling. Fast jeder zweite Straftentlassene landet irgendwann wieder hinter Gittern. Für Jürgen Bauer aber wäre das eine Katastrophe: »Wenn sie mich nochmal einkasteln wollten, würde ich mich umbringen.«

Bauer will nur eins: »Ein ruhiges, straffreies Leben führen«. »Beste Voraussetzungen« seien das, um draußen wieder Fuß zu fassen, meint Kay Putsche, der seit 2018 den **Arbeitskreis Resozialisierung** der Stadtmission Nürnberg (AK Reso) leitet. Von der Arbeit des Arbeitskreises erfuhr auch Jürgen Bauer noch während seiner Zeit im Strafvollzug. In einem Brief bat er um Unterstützung. Denn: »Ich wollte auf keinen Fall rauskommen und obdachlos sein.« So würden die meisten Klientenbeziehungen beginnen, meint der Pädagoge Putsche:

»Die Aussicht auf eine Wohnung ist für viele Hauptmotivation Kontakt zu uns aufzunehmen.« 33 kleine Apartments hat der AK Reso in Nürnberg angemietet und möbliert. Ehemalige Häftlinge leben dort für eine Übergangszeit und werden im Alltag betreut, so auch Jürgen Bauer. Mitarbeitende der Resozialisierungseinrichtung unterstützen sie dann dabei, in Job oder Ausbildung zurückzufinden, ihre Behördenangelegenheiten zu regeln und sich wieder ein soziales, stabilisierendes Netzwerk »draußen« aufzubauen – allesamt Aspekte, die verhindern sollen, dass Klienten*innen erneut Straftaten begehen oder langfristig als Kriminelle gebrandmarkt und ausgegrenzt bleiben. Andererseits, erzählt Putsche, ist gerade das »Betreut-werden« für einige potentielle Klienten ein No-Go. »Die Sehnsucht nach Freiheit und Eigenständigkeit ist nach dem Knast riesengroß. Zu wissen, da kommt dann immer jemand zu mir, stellt Fragen oder formuliert Bedingungen, was ich so zu erledigen habe, missverstehen manche auch als neuerliche Freiheitsbeschneidung«, erklärt Putsche.

Jürgen Bauer erinnert sich noch genau an den grauen Herbsttag seiner Entlassung in Amberg: »Ich stand dann mit zwei großen Taschen und dem Entlassungsgeld vorm Gefängnistor. Da hab ich mir einfach ein Taxi zum AK Reso genommen. Ich wusste, die warten da auf mich.«

Anderere warteten nicht. Bauers Scheidung liegt lange zurück, die beiden Söhne haben kaum mehr Kontakt zu ihm. Die Unbeständigkeit zieht sich wie ein roter Faden durch Bauers Leben: Mit 14 brach er seine erste Lehre als Automechaniker ab, holte die mittlere Reife und dann das Fachabitur nach. Später studierte er ein paar Semester Soziale Arbeit und wechselte schließlich ins Lehramtsstudium. »Ich war in allen Fächern saugut, auch in der Schule«, meint Bauer, aber auch »ziemlich revolutionär«. Ins Lehrleben habe er nicht reingepasst und schlängelte sich stattdessen mit Musik, Kunsthandwerk und allen möglichen Baustellen-Jobs durch die Jahre.

Bauer ist eine ruhige Haut geworden. Ein Jahr liegt seine Haftzeit zurück. »Ich habe bis jetzt gebraucht, um danach überhaupt gesundheitlich wieder auf die Beine zu kommen.« Schweres Asthma, Krämpfe am ganzen Körper und häufige Panikattacken hätten ihn ausgezehrt in seiner Zelle. Durch den AK Reso hat er jetzt wieder Tritt gefunden. Er suche gerade eine eigene Bleibe in der Stadt. Leicht ist das nicht. Mit dem AK Reso im Rücken aber will er es schaffen.



»... wie eine
Pflanze am
verkehrten
Platz.«

JÜRGEN BAUER
Klient des AK Reso

GESCHLOSSENE GESELLSCHAFT

Durch das Coronavirus waren Bewohner*innen und Mitarbeitende in den Stadtmissions-Pflegeheimen gezwungen, sich abzuschirmen. Was an Nähe und lieb gewonnenen Routinen wegfiel, füllten Pflege- und Sozialkräfte mit Eifer und Ideen. Insa van Oterendorp war mittendrin.

Vielleicht ist Insa van Oterendorp – freundliches Gesicht, lange braune Mähne, ein buntes Tuch im Haar – die Schritte zum Gartentor nie so oft gegangen wie in den Wochen des Corona-Lockdowns. Dort am Zaun des **Hephata Pflegezentrums** warteten die Töchter und Söhne, die Partner*innen und Enkel auf ihre pflegebedürftigen Angehörigen, als sie das Haus selbst nicht betreten durften. Insa van Oterendorp leitet den Sozialdienst im Hephata. Für sie war es gewissermaßen Mission, alle Hebel und Rollstühle in Bewegung zu setzen, damit die Bewohner*innen des Pflegezentrums ihre Lieben auch in den Coronawochen, wenn schon nicht Herzen, so doch immerhin unter freiem Himmel sehen und hören konnten. »Wir wollten verhindern, dass das Betretungsverbot in den Pflegeheimen einer Kontaktsperre gleichkommt. Es sollte nicht zu ruhig werden um unsere Bewohner.«

Aus Sonntagsbesuchen mit Kaffee wurden Gartentorbesuche mit Sicherheitsabstand. »Die Szenen im Garten waren oft voller Emotionen auf beiden Seiten: Die Freude, sich endlich wieder zu sehen, die Trauer sich nicht drücken zu können, Hoffnung und Erleichterung, dass Mama gesund ist, dann wieder der

Abschiedsschmerz«, erzählt van Oterendorp. Bewohner*innen, deren Verwandte weit weg wohnen, versorgten die Mitarbeitenden mit Tablets, auf denen sie ihre Lieben per Videoanruf erreichen konnten. Oft war die 53-Jährige beeindruckt, wie beherzt sich die Bewohner*innen und ihre Familien auf jenes digitale Neuland einließen. »Unsere Hochbetagten schickten ganz selbstverständlich Kuschhände von Bildschirm zu Bildschirm oder die Kinder nahmen die alte Mutter einfach per Smartphone in den Garten mit,« erzählt Oterendorp. Bis heute ergänzen diese Videotelefonate die unersetzlichen persönlichen Begegnungen.

Auch Fensterkonzerte organisierten van Oterendorp und ihr Team in den letzten Wochen immer wieder. Denn statt der großen Kulturmittage musste ein neues Format her, dass das Singen und Musizieren in sicherem Rahmen ermöglichte. »Wir waren glücklich, dass wir dabei viel Unterstützung erfahren haben. Schon Anfang April riefen immer wieder Musiker bei uns an, um sich einzubringen für die alten Menschen«, erzählt van Oterendorp. »Viele Ehrenamtliche singen seitdem vor den Balkonen mit unseren Bewohnern oder die Philharmoniker kommen mit Geigen und Cellos bei uns vorbei«. Seelenfutter sei das – auch für einen 96-jährigen Bewoh-

ner, an den sich die Sozialdienstleiterin genau erinnert: »Ich hatte fast schon aufgegeben. Jetzt ist meine Laune wieder da«, hatte sich dieser stürmisch bei van Oterendorps Team bedankt, nachdem eine sechsköpfige Familie in der Karwoche vor seinem Fenster musiziert hatte.

Eine Etage drüber wohnt Elfrida Krebs, 86, die von sich selbst sagt, sie wolle die Krise nicht nur durchstehen, sondern anpacken und mithelfen. Und ihre Pfleger*innen hatten die passende Idee dazu: Fast täglich sitzt die herzlich Dame jetzt an ihrer Nähmaschine und näht emsig Masken für Mitbewohner*innen und Bekannte. »Die Nachfrage ist groß. Alle, die eine Maske bestellen, bekommen auch eine. Die sehen ja auch richtig gut aus«, bekundet Insa van Oterendorp.

Streiflichter aus dem Alltag eines kreativen Hauses sind das, in dem sich pflegebedürftige, besonders verletzte Menschen zuhause UND sicher fühlen sollen. Dieses Credo galt bereits vor der Pandemie und haben Mitarbeitende währenddessen mit aller Kraft und Fantasie aufrechterhalten.



© Stadtmission Nürnberg

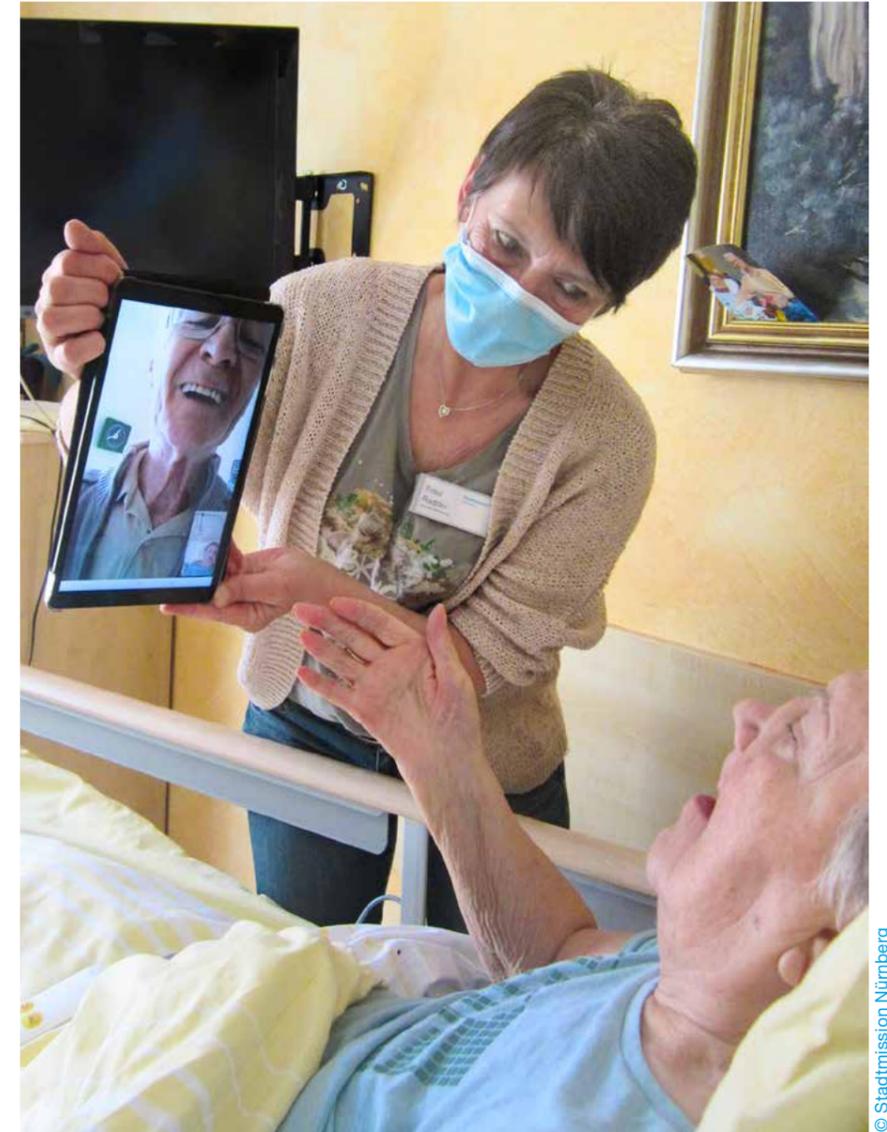
Ein Geigenduo der Nürnberger Philharmonie versüßte den Bewohnern*innen den Muttertag 2020.



Nach sieben Wochen Besuchsverbot konnten Angehörige ihre Lieben am zweiten Maiwochenende erstmals wieder im Hephata treffen.

© Stadtmission Nürnberg

Neuland für viele Senioren*innen: Auch Bewohnerin Seyyan Aral (79) konnte ihren Mann lange Zeit nur per Videoanruf sehen.



© Stadtmission Nürnberg



Im Hephata wurden alle Hebel und Rollstühle in Bewegung gesetzt, damit die Bewohner*innen trotz Corona nicht den Kontakt zu ihren Familien verlieren.

© Stadtmission Nürnberg

STRAPAZIERFÄHIG, SOUVERÄN, SÜCHTIG

Hinter dem abendlichen Glas Rotwein »zum Runterkommen« oder der Schlafmittel-Einnahme in Stressphasen steckt bei vielen Frauen eine gefährliche Gewohnheit und manchmal eine Sucht. Auf den ersten Blick hilft sie den Frauen zu funktionieren – Familie, Beruf, soziales Engagement geräuschlos zu wuppen. Die Coronakrise hat dieses Risiko verschärft. Doch es gibt Auswege, zeigt das Beispiel von Sophia Will*.

Sophia ist seit 24 Jahren trocken. Über 30 Jahre hat sie mit dem Alkohol gelebt, das Leben gepuffert, tiefe Traumata betäubt. Dass dieses Konstrukt so lange »funktionierte«, dass Sophia nicht auffiel oder tief stürzte – am Arbeitsplatz, in der Familie, im Freundeskreis, das hat auch etwas mit ihrem Frausein zu tun. »Frauen konsumieren diskret. Und sie konsumieren, um zu funktionieren«, meint Suchtberaterin Cornelia Schmidt vom **Suchthilfzentrum (SHZ)** der Stadtmission.

Bei Sophia Will* ging das schon im 12. Lebensjahr los. Die Familie zieht um und das Mädchen erwischt erstmals etwas vom Bier der Umzugshelfer: »Ich hatte endlich etwas gefunden, mit dem ich mich aus meinem beschissenen Leben kurzzeitig wegmachen konnte«, erinnert sich die 71-Jährige. Erst spätere Therapien hätten ins Bewusstsein geholt, welche konkreten Erfahrungen die junge Sophia nur unter Alkohol ertragen konnte: »Harte Prügel« und sexuelle Übergriffe des Vaters gehörten für sie und die Schwestern zum Alltag. »Missbrauchserfahrungen liegen bei vielen Frauen unter der Oberfläche. Doch Mädchen sind oft so sozialisiert, nicht auszubrechen. Sie halten das Leid still aus«, sagt Cornelia Schmidt.

So ging es seit der Teenagerzeit nicht mehr »ohne« für Sophia – der Pegel musste stimmen, erst dann lief scheinbar auch der Alltag rund. Und der war rappellvoll: In ihren Rollen als engagierte Sozialarbeiterin, Mutter zweier Kinder und smarte Ehefrau blieb Sophia souverän. Heute weiß sie, dass ihre Sucht nicht unbemerkt blieb, doch auch für andere einen Nutzen hatte. Ihr schlechtes Gewissen, die Angst bloßgestellt zu werden kam wohl nicht nur dem Ehemann zu pass: »Er konnte mich so besser kontrollieren und gefügig halten.« Sophia kompensierte ihr Suchtproblem mit selbstlosem Eifer und bemäntelte es mit »einem ganzen Bündel schlüssiger Ausreden«. Bekannte oder Kollegen*innen mit unangenehmen Fragen hielt sie so auf Abstand: »Solange es rund läuft, vermeiden Menschen die Konfrontation. Ein Suchtproblem ist ja für alle unbequem«, meint die trockene Alkoholikerin. Rückblickend hätte sie sich von sich selbst, aber auch von anderen mehr Mut gewünscht. »Ich war mir selbst nicht wichtig genug.«

Die Trinkerei hat Schaden hinterlassen. Vor allem bei ihren Kindern. Denn gerade die hätten mit dem heimlichen Alkoholproblem, den falschen Beteuerungen der Mutter jahrelang klarkommen müssen.

»Meine Kinder haben sich geweigert ins Auto zu steigen, wenn ich eine Fahne hatte, auch wenn ich das abgestritten habe.« Die Frauen-Suchtberaterin Cornelia Schmidt erklärt dazu: »Dieses doppelte Spiel erschüttert das Vertrauen eines Kindes. Da gräbt sich tief ins Unterbewusste ein, dass dir sowieso keiner glaubt. Und dass an deiner eigenen Wahrnehmung irgendwas nicht stimmt.« Jahrzehnte später hat Sophia Will die frühen Erfahrungen ihrer Kinder durch ein ehrliches Bild korrigieren dürfen. Viele Gespräche und Jahre habe es gedauert, bis zwischen den heute Erwachsenen wieder ein Vertrauensverhältnis wachsen konnte.

Den Absprung vom Alkohol hat Sophia Will sehr spät und sehr plötzlich geschafft: Auf dem Nachttisch stand in Griffweite immer etwas zu trinken. Eines nachts, in ihren Vierzigern aber beschloss Sophia im Halbschlaf: »Ab morgen nicht mehr«. Und es klappte, wenn auch nicht ohne kurzzeitige Rückfälle. Mehrere Therapien brachten Sophia Will schließlich über den Berg. Seither besucht sie regelmäßig die Frauen-Selbsthilfegruppe im Suchthilfzentrum der Stadtmission. »Sie ist seit über zwei Jahrzehnten eine Art Lebensversicherung für mich.«

*Name geändert

»Ab morgen nicht mehr.«

SOPHIE WILL*
Klientin des Suchthilfzentrums



CORNELIA SCHMIDT
hat 30 Jahre lang die frauenspezifische Suchthilfe im SHZ geprägt. Ende 2019 hat sie den Ruhestand erreicht.

»STURZBETRUNKEN WAR ER NIE«

Das Alkoholproblem ihres Mannes habe jahrzehntelang die ansonsten »heile Welt« ihrer Familie bedroht, sagt Gisela Nollmann*. Er trank versteckt, sie hingegen verbarg die Sorge, den Ärger darüber – bis hinein ins Rentenalter. Doch dann war Schluss für Gisela Nollmann. Mit professionellen Suchtberatern*innen tasten sich beide jetzt durch einen neuen, trockenen Alltag zu zweit – zu frisch ist der, um von »Erfolgsgeschichte« zu sprechen. Doch das Paar ist sich nähergekommen.

Es ist erst ein halbes Jahr her, als Friedrich Nollmann* zum ersten Mal formulierte, dass er ein Suchtproblem haben könnte. Seine Frau Gisela hat dieses Eingeständnis in aller Stille zur Kenntnis genommen – innerlich jubelt sie. Denn es ist nicht nur der Erfolg ihres Mannes. Die 65-Jährige hat im Herbst 2019 erstmals am **Suchthilfezentrum (SHZ)** der Stadtmission die Beratung für Angehörige älterer, suchtkranker Menschen in Anspruch genommen. Dass sie die eigene Grenze formulieren muss, statt den Mann zu erziehen, dass offengelegte Gefühle mehr verändern können als Vorwürfe – das hat sie seither gelernt. Sie hat damit Zugang gewonnen zu ihrem Mann, ihn nachdenklicher, wohl auch einsichtiger gemacht.

Ein Blick zurück: »Vollkommen in Ordnung, ja glücklich« wirkt das Leben von Familie Nollmann: Feste Anstellung, drei kluge Kinder, Haus im Grünen. Keine Spur von finanziellen, gesundheitlichen oder emotionalen Schicksalsschlägen. Trotzdem

zieht sich ein Riss durch die Jahrzehnte. »Vor mehr als 30 Jahren hat das schon angefangen.« Friedrich trinkt regelmäßig, immer zu viel, aber diskret – nach Dienstschluss, allein im Büro, heimlich, hastig im Keller zu Hause. Nur den »Begleitwein beim Kochen« oder mal vier, fünf Bier, wenn das Paar mit Freunden beim Grillen sitzt – die gesteht er sich und dem Umfeld offen zu.

Ein »liebvoller Papa«, »fürsorglicher, verlässlicher, fleißiger Mensch« und »toller Erklärer«, all das sei Friedrich Nollmann trotz Trinkerei für seine Familie immer gewesen. Umso schwerer fiel es Gisela ihn immer wieder mit dem Alkoholproblem zu konfrontieren. »Er wollte mir nie glauben, dass er anders war, wenn er etwas intus hatte. Er war schroffer, hat irgendwie anders gesprochen, das Familienleben hat zusehends gelitten«, erzählt die Rentnerin. »Es war ganz anders zwischen uns, wenn der Alkohol mit am Tisch saß«. Manchmal habe sie sich gewünscht, er würde eine Delle ins Auto fahren oder die Leberwerte würden beim Routinecheck mal ausschlagen – einfach um etwas in der Hand zu haben.

Erst im Pensionsalter veränderte sich wirklich etwas. »Ich habe mich auf unsere neue Freiheit, auf's Verreisen und all die schönen Sachen gefreut. Zu der Zeit dachte ich auch, dass er nichts mehr trinkt.« Fehlanzeige. Zum »großen Crash«, wie Gisela Nollmann ihn nennt, schließlich kam es, als der erwachsene Sohn im Küchenschrank auf eine umgefüllte Saftflasche stößt, die voll mit Wein ist. Er stellt den Vater zu Rede. Auch Gisela fühlt sich betrogen, konfrontiert ihn und verfällt nach schlimmem Krach in eisiges Schweigen. »Ich wollte einfach nicht, dass wieder ‚Normalität‘ einzieht, ich war so erschüttert und verletzt.« Die Kinder der Nollmanns brachten schließlich Bewegung in die Sache. Sie organisierten eine »Familienaussprache auf neutralem Boden« und begleiteten die Mutter zur Angehörigenberatung ins Suchthilfezentrum.

»Unsere Karten sind neu gemischt.«

GISELA NOLLMANN*
Klientin des Suchthilfezentrums



Suchtprobleme sind meist mit Scham verbunden. Auch Gisela Nollmann* will anonym bleiben.

»Den Neuanfang müssen Sie als Paar machen, damit haben ihre Kinder nichts mehr zu tun«, machte ihr Suchtberaterin Beate Schwarz klar, die sich im SHZ speziell um Senioren*innen kümmert. Gisela Nollmann hat den Rat angenommen, besucht jetzt regelmäßig die Selbsthilfegruppe für Angehörige älterer Suchtbetroffener.

All die Muster, das misstrauische »Hinterherschneffeln«, das diskrete »Flaschensuchen« – davon hörte sie jetzt auch bei anderen Co-Abhängigen, wie die Seniorin gleichermaßen verblüfft und erleichtert feststellte.

Auch ihr Mann Friedrich hat sich aufgemacht – zuerst zum Arzt und später regelmäßig zur Suchtberatung. Entscheidend für Gisela

Nollmann ist, dass sie jetzt auch miteinander über den Alkohol sprechen können. »Es geht uns beiden seither wesentlich besser«, sagt Gisela. »Eigentlich waren es ziemlich kleine Stellschrauben, mit denen wir für uns Großes erreicht haben«, bilanziert die 65-Jährige und ergänzt zuversichtlich: »Unsere Karten sind neu gemischt.«

*Namen geändert

WEG FREI FÜR DIE ZUKUNFT

Die eigenen Chancen wachsen auch mit dem Zutrauen anderer in einen selbst. So ist das auch bei Nicole: Ihr letztes, entscheidendes Schuljahr vollendet die 15-Jährige mit Bravour – auf den ersten Blick nicht unbedingt absehbar. Zum Glück haben die Pädagogen*innen der Schulförderkurse genauer hingeschaut.

Nicole (15) lebt erst seit Kurzem mit ihrer Mutter und ihrer vierjährigen Schwester in Nürnberg-Langwasser. 2018 hatten sich die Eltern getrennt, Mutter und Töchter zogen von Regensburg nach Mittelfranken. Nicole fiel dieser Umbruch nicht leicht – das machte sich auch in der Schule bemerkbar. »Ich hab erstmal gar nichts mehr gemacht und bin richtig abgesackt.« Nicoles Mutter wusste, dass sie ihrer Tochter unter die Arme greifen muss und recherchierte. So fand sie die **Schulförderkurse** der Stadtmission, die Nicole seither jede Woche besucht. Die Mutter ist zu Recht stolz auf die 15-Jährige: »In Regensburg hat Nicole mit Müh und Not die 8. Klasse geschafft. Und jetzt? Vor ein paar Wochen hat sie ihr bestes Zwischenzeugnis seit Jahren bekommen!«

Die Schulförderkurse gehören zu dem Programm »Chancen für junge Menschen«, das Kinder und Jugendliche aus finanziell und sozial benachteiligten Familien unterstützt. »Wir haben es mit so vielen talentierten Jungen und Mädchen zu tun, die wegen ihrer Herkunft ständig auf Barrieren in unserem Bildungssystem stoßen. Sie müssen viel mehr Kraft aufbringen, um zu bestehen«, ärgert sich Alexandra Frittrang, Leiterin der Chancen-Angebote.

Kraft investiert auch die 15-jährige Nicole – sie verliert darüber aber nur wenig Worte: Aktuell steckt das Mädchen mitten in den Vorbereitungen für den qualifizierenden Hauptschulabschluss. Zusätzlich zur Schule, büffelt sie jeden Freitag bei der Stadtmission drei Stunden lang den Prüfungsstoff für Mathe, Deutsch und Englisch. Nach der Schule holt sie die Schwester vom Kindergarten ab und kümmert sich um die Kleine, bis die Mutter von der Arbeit nach Hause kommt. Nicoles Mutter wiederum ist selbst voll eingespannt: Mit zwei Jobs in Pflege und Einzelhandel stellt sie das Familieneinkommen sicher.

Und dennoch: Nicoles Fleiß und die Unterstützung der Stadtmission haben sich bereits gelohnt: Als eine der ersten in ihrer Klasse hat sie ihren Ausbildungsvertrag in der Tasche. Sie wird Fachkraft für Lagerlogistik. »Das wollte ich unbedingt. Ich bin eher praktisch veranlagt. Eine Arbeit im Einzelhandel oder so, ständig unter Menschen, das wäre nichts für mich.« Und wenn es mal nicht so glatt läuft? Nicole weiß dann, wo sie sich auch künftig hinwenden kann, zum Beispiel für ihre ersten Berufsschulprüfungen. Haupt- und ehrenamtliche Pädagogen*innen von »Chancen für junge Menschen« werden ihr helfen, auch die nächsten Hürden zu nehmen.



»Den Ausbildungsplatz als Fachkraft für Lagerlogistik wollte ich unbedingt.«

NICOLE
hat ihren Ausbildungsvertrag schon in der Tasche.

»NESTWÄRME IST EIN GUTES REZEPT«

Kontinuität, Nähe, Struktur – all das hilft versehrten Kindern ihr Grundvertrauen in sich selbst und die Welt wiederherzustellen. Corona hat das auf den Kopf gestellt. Mit »Wut, Trauer und Hilflosigkeit« reagierten auch die Kids im Martin-Luther-Haus, dem Jugendhilfeverbund der Stadtmission. Unkontrollierbare Ausbrüche aber blieben aus. Warum? Eine Spurensuche mit dem Sozialpädagogen Michael Klement.



»... mehr Zeit, mehr Personal, mehr emotionale Zuwendung.«

MICHAEL KLEMENT
Sozialpädagoge im Martin-Luther-Haus

»Viele Tränen sind geflossen, tagelang, wochenlang,« erzählt der Sozialpädagoge Michael Klement von der zehnjährigen Sina*. Das Mädchen, das in einer stationären Wohngruppe im **Martin-Luther-Haus** wohnt, konnte nicht fassen, dass sie auf unbestimmte Zeit weder an den Wochenenden noch in den ersehnten Osterferien zu ihrer Mutter nach Hause konnte. Auch die Mutter sei kaum mit der Trennung zurechtgekommen. »Wir haben da ganz viel getröstet und für viel Ablenkung gesorgt – jeden Nachmittag gab es andere Angebote, oftmals im 1:1-Setting, nur für Sina.«

»Mehr von allem: mehr Zeit, mehr Personal, mehr emotionale Zuwendung«, war das Rezept, mit dem Klement und seine Kollegen*innen die Kinder durch die Zeit des totalen Lockdowns schifften. Dass das möglich war, ist eine ureigene Stärke des Martin-Luther-Hauses: Zehn ambulante, teilstationäre und stationäre Einrichtungen zählen zu dem Jugendhilfeverbund – fast alle angesiedelt auf einem großen, grünen Campus, der zudem Spiel- und Sportplätze, Reit- und Bauernhof sowie Kreativ- und Tüftlerwerkstätten zu bieten hat. »Wir waren unheimlich viel draußen«, meint Klement. Die Jungs und Mädels hätten sich so – trotz aller Schranken – immer Luft machen können. »In den Wohngruppen sind die Kollegen aus anderen ambulanten und teilstationären Diensten, deren Betrieb stark eingeschränkt war, mit bei uns eingesprungen.« Neue Gesichter unbekannter Kollegen*innen, nachmittägliche Billardpartien oder Töpferangebote: »Die viele Abwechslung fanden unsere Sprösslinge schon ziemlich cool.« Umso bedauerlicher ist es, dass diese entscheidenden Angebote während der Krisenwochen von den Kostenträgern jedoch nicht mitgetragen werden.

Trotzdem: Lange getrennt sein von der eigentlichen Familie, das war für etwa 60 »Wohnkinder« im Martin-Luther-Haus wohl das Schlimmste. »Der Drang hin zu

den Eltern – das ist ein Grundbedürfnis, welches Kinder in sich tragen, auch wenn die Beziehung konfliktbelastet ist. Selbst bei Kindern, die zuhause Missbrauch erlebt haben.« In manchen Fällen gestatteten die Jugendämter aufgrund »besonderer sozialer Härten« eine Beurlaubung ins Elternhaus, während bei anderen fallzuständigen Jugendämtern der Infektionsschutz vordergründig war und Regelbeurlaubungen zu den Familien strikt untersagt waren. Selbst die erfahrenen Pädagogen*innen hatten große Mühe, ihren Schützlingen solche externen Entscheidungen kindgerecht und nachvollziehbar zu erklären. »Sina hat da nur verstanden – der darf und ich nicht – wie ungerecht! Und hat ihren Ärger natürlich erstmal auf das bevorteilte Kind gerichtet.« Die Pädagogen*innen wussten diesen Frust aufzufangen. »Da konnte nur Zuwendung helfen, um diese Spannung zu puffern.«

Michael Klement, selbst Vater, hat Respekt davor, wie die Knirpse die Trennung von ihren Eltern, die Ungewissheit, ja auch die weggebrochenen Routinen ausgehalten haben. »Die gefühlte Ohnmacht gegenüber den Umständen – wir konnten ihnen das nicht vollkommen nehmen.« Trotzdem blieb ihr Vertrauen, auch, weil sie die Wohngruppen im Martin-Luther-Haus als »sichere Nester« erlebten. Gemeinsam Kuschneln, auch mal Raufen, entschieden die Profis, sollte trotz Corona innerhalb der Wohngruppe möglich bleiben – wie in jeder Familie. Zu Gunsten ihrer Schützlinge verzichteten Klement und seine Kollegen*innen deshalb – auch in ihrem Privatleben – auf fast alle physischen Kontakte nach außen.

Sina darf ihre Mutter mittlerweile wieder regelmäßig zuhause besuchen. Wann sich die Lage für die Pädagogen*innen im Martin-Luther-Haus entspannt, ist dagegen nicht abzusehen – im Gegenteil. »Corona ist nicht vorbei. Wir sind beim Tagesablauf noch lange nicht im Normalmodus. Unsere Herausforderung in Corona-Zeiten bleibt, den Gesundheitsschutz UND das seelische Wohl unserer Kids in Einklang zu bringen.«

*Name geändert

KRISE? ODER CHANCE!

Kaum Abstand voneinander, keine Ablenkung, doppelte Arbeit: Die Coronakrise brachte Familien unter Stress und Beziehungen unter Druck. Doch nicht wenige haben das als Chance nutzen können. Die Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung der Stadtmission hat ihnen dabei geholfen.

»Ich habe so viel zu arbeiten und renne mich ab, um zuhause alles am Laufen zu halten. Und was macht Nadine*? Hockt auf dem Sofa, zieht sich am laufenden Band Filme rein und lässt es sich gut gehen.« Spürbar verzweifelt, ja zornig war Stephan Popow*, 46, als er zum ersten Mal in der Erziehungsberatung der Stadtmission anrief. Das war Anfang Februar, vom Shut-Down war da noch keine Spur. Es sollte also noch schwieriger werden für den alleinerziehenden Vater einer 18-Jährigen. »Viele Familien sind in der Corona-Zeit nicht mehr um die Probleme, die schon immer da waren, herumgekommen. Man konnte nicht voreinander fliehen«, erklärt Elisabeth Rümenapf, Leiterin der **Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung** der Stadtmission. Auch im Hause Popow stieg mit jeder Corona-Woche der Spannungspiegel – die Tochter immer genervter,

der Vater immer angespannter und schließlich ratlos. Nadine machte was sie wollte, nur keine Schularbeiten, beklagte er sich. Und das, obwohl Nadines Noten schon längst auf Versetzungsgefahr hindeuteten.

Als Stephan Popow merkte, dass er mit dem eigenen Latein nicht weiterkam, holte er sich Unterstützung: Jede Woche telefonierte er mit Michael Waltenberger von der Erziehungsberatung, schilderte die Szenen zuhause, richtete seinen Fokus auf die eigenen Grenzen und Ziele und fand so auch einen neuen Zugang zu seiner Tochter. Stephan begann, sich selbst wichtiger zu nehmen. Seiner fast achtzehnjährigen Nadine machte er klar, dass sie sich auch um seinen Willen im gemeinsamen Haushalt einbringen und für die eigene Ausbildung Verantwortung übernehmen müsse. Andernfalls wären auch getrennte Wohnungen eine Option. Das Mädchen versteckte sich zunächst im eigenen Trotz, doch sie spürte die

Veränderung: Sie war als erwachsene Tochter angesprochen. Vater Stephan würde nicht für immer der »Rundum-Sorglos-Papa« bleiben. Nadine bewegte sich.

Stephan Popow hat aus seiner Krise eine Chance gemacht. »Das funktioniert nicht immer so rasch«, sagt Elisabeth Rümenapf. »Aber es hilft immer, mit jemandem über die häusliche Situation zu sprechen, der neutral ist, zusammen Ideen für Veränderungen zu sammeln und moralische Unterstützung bei der Umsetzung zu haben.« In zahlreichen familiären Konflikten haben Rümenapf und ihr Team auch während der hitzigen Corona-Wochen beraten und moderiert. »Viele sind sich dabei nähergekommen, weil sie sich wieder in ihrer Beziehung erlebt haben«, meint Rümenapf.

*Name geändert



© Adobe Stock, OceanProd

Als alleinerziehender Vater einer 18-Jährigen kam Stephan Popow an seine Grenzen. Doch in den letzten Corona-Monaten hat sich vieles zum Guten verändert.

**»Es hilft,
zusammen
Ideen für
Veränderungen
zu sammeln.«**

ELISABETH RÜMENAPF
Einrichtungsleiterin der Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung

Stadtmission 
Stiftung HILFE IM LEBEN

WO NOT ERFINDERISCH MACHT

Stifter*innen helfen dort, wo in der Nürnberger Soziallandschaft finanzieller Mangel herrscht und kreative Ideen blühen.

Die **Stiftung HILFE IM LEBEN** fördert und ergänzt die diakonischen Angebote der Stadtmission Nürnberg. Denn für viele innovative Projekte gibt es weder öffentliche Zuschüsse noch eine reguläre Finanzierung von Kostenträgern. Doch es macht seit Jahrzehnten Wesen und Überzeugung der Stadtmission aus, genau dort Angebote zu schaffen, wo Not und Mangel besonders scharf zu spüren sind: In der Bildungs- und Quartiersarbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen, in der Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen, in Projekten, die die gesellschaftliche Teilhabe psychisch erkrankter Menschen fördern.

Die Stifter*innen ermöglichen diese Mission durch ihre Zustiftungen. Ihr Engagement ist dabei immer auch ein soziales Investment, das lange währt. Denn nur die Erträge des Stiftungsvermögens werden jedes Jahr investiert – so kann HILFE IM LEBEN über Generationen hinweg wirken.

Über 10.000 Euro Kapitalerträge der Stiftung HILFE IM LEBEN kamen 2019 ganz unterschiedlichen Projekten zu Gute. So auch dem Projekt »Kunst im Raum«, das am **Sozialpsychiatrischen Dienst (SPDI)** der Stadtmission angedockt ist. Beim SPDI finden Menschen mit einer psychischen Erkrankung einen stabilisierenden Ort, der ihnen Beratung, Beistand und Begegnungen ermöglicht. Offene Angebote wie der Chor, das Café oder die Werkstatt sind Wohlfühlorte, wo Klienten*innen sowohl ähnlich Betroffene als auch vertraute Ehrenamtliche und hilfreiche Fachleute treffen. Um gezielt jüngere, psychisch beeinträchtigte Frauen und Männer zu erreichen, hat der SPDI 2019 einen Nürnberger Graffiti-Künstler ins Boot geholt: Gemeinsam mit ihm werden Besucher*innen des SPDI den Kicker- und Dart-Raum des Julius-Schieder-Hauses, in dem der SPDI untergebracht ist, neugestalten. Besonders jüngere, psychisch erkrankte Menschen sollen über die künstlerische Arbeit Zugang zu der Hilfe- und Begegnungsstätte finden und beim kreativen Schaffen erleben, welches Potenzial in ihnen steckt.

Mithilfe der Stiftungsgelder kann die Stadtmission auch straffällig gewordenen Männern ein Stück Normalität und mehr gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Als Bewohner des **Wendepunktes. Sozialtherapie** bauen sie sich eine stabile Lebensgrundlage (Arbeit, Ausbildung, Sozialkompetenzen, psychische Stabilität, neues soziales Netzwerk usw.) auf, die ihnen ein verantwortliches, eigenständiges Leben ohne neue Straftaten ermöglicht. Fast alle haben bereits Haftzeiten hinter sich. Und bei den meisten von ihnen fehlt es hinten und vorne an Geld. Ein Besuch im Theater, ein Abend in der Sauna oder ein Tagestrip in die fränkische Schweiz – all das scheitert für fast alle am Kleingeld. Die Stiftung HILFE IM LEBEN macht solche Aktionen für die Männer nun möglich: 1.072 Euro flossen in das Wendepunkt-Projekt »Einmal so Freizeit verbringen, als wäre man nicht arm ...«.

All das sind nur zwei von insgesamt sieben Initiativen, die 2019 durch die Stiftung HILFE IM LEBEN mitfinanziert wurden. Mehr lesen Sie dazu unter www.stadtmission-nuernberg.de.

Oft versteckt sie sich nur unter Brücken und Gewölben. Im SPDI dagegen soll Graffiti-Kunst Kreativität wecken und sichtbar sein.



»Einmal so
Freizeit ver-
bringen, als
wäre man
nicht arm ...«

Titel des Wendepunkt-Projektes, das von der Stiftung HILFE IM LEBEN gefördert wird.

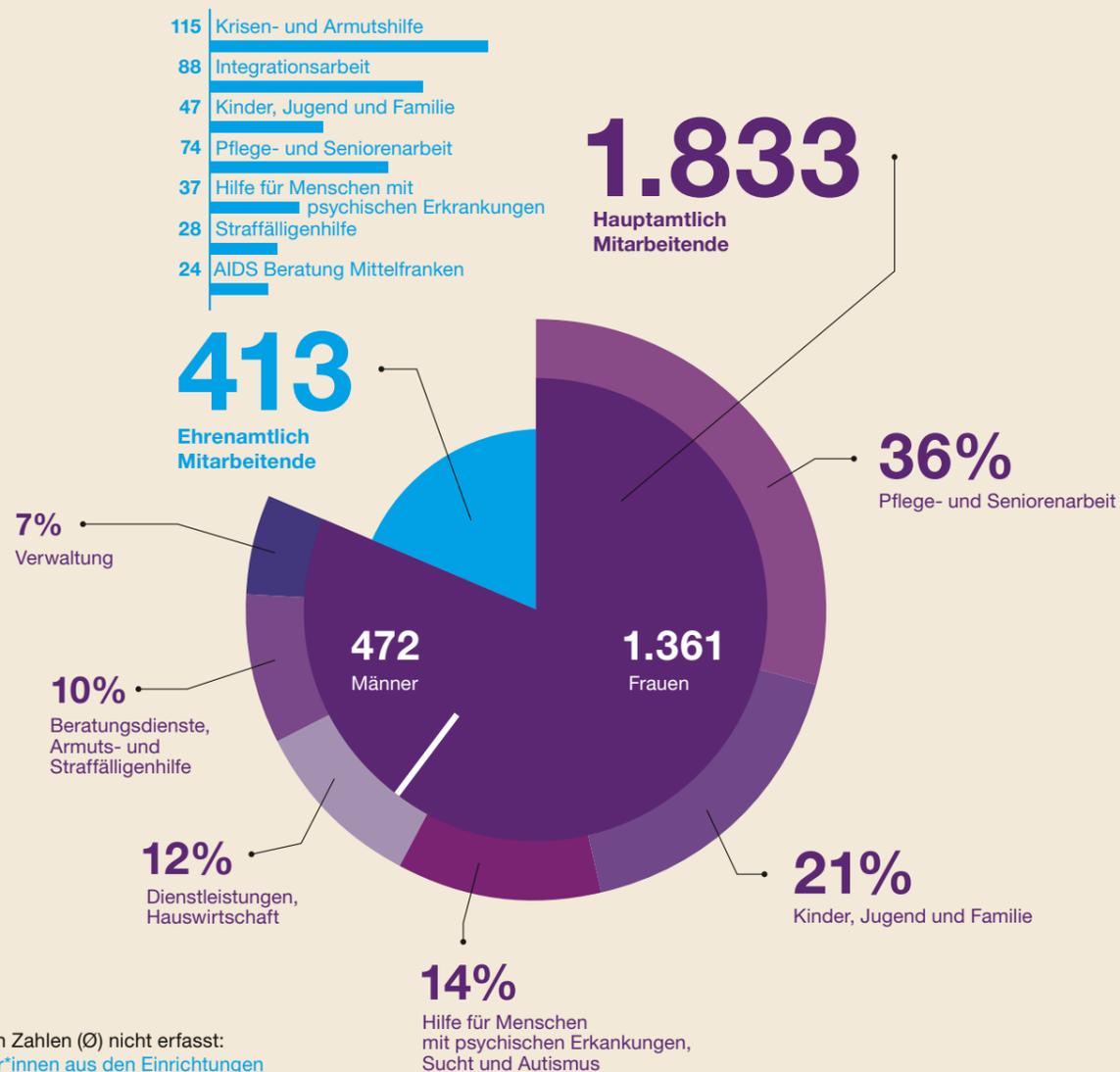
»Mache dich auf!«

Jesaja 60, 1



MENSCHEN IM UNTERNEHMEN

Etwa 1.900 hauptamtlich und über 400 ehrenamtlich engagierte Menschen füllen die Arbeit der Stadtmission und der mit ihr verbundenen Unternehmen mit Herz, Ideen und Know-How. In über 80 sozialen Projekten, Einrichtungen und Diensten in der Metropolregion Nürnberg-Erlangen finden Menschen durch sie lebenspraktische Hilfe.



In den Zahlen (Ø) nicht erfasst:
Helfer*innen aus den Einrichtungen mit Sitz in Erlangen.
Mitarbeitende der 100%-igen Tochtergesellschaft ProSum GmbH, geförderte Arbeitsplätze und Honorarkräfte.

AUSGEZEICHNET MIT DEM GOLDENEN KRONENKREUZ

Viele haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende aus unseren Reihen haben 2019 die höchste Auszeichnung der Diakonie Deutschland erhalten. Für ihr langjähriges und wertvolles Wirken in all unseren Einrichtungen und Dienststellen des Unternehmensverbundes bedanken wir uns bei:

Elvira Engel Hephata Alexia Stavrou Christian-Geyer-Heim Laura Russo-Mackovic Martin-Luther-Haus Ralph Kupfer Diakonie AKTIV Stefanie Dettenthaler Suchthilfezentrum Heike Zank Martin-Luther-Haus Insa van Oterendorp Hephata Uta Freytag Karl-Heller-Stift Juarion Ullrich Karl-Heller-Stift Maria Cammarata Martin-Luther-Haus Senta Nieblein Kindertagesstätte Matthias Claudius Elisabeth Gerrity Bezirksstelle Erlangen/KASA Weyni Mesfin Suchthilfezentrum Klaudia Sropinski Diakonie am Ohmplatz Renate Daum Ambulante Erzieherische Hilfen Anne Horn-Braehmer KASA Renate Ehnis Kindertagesstätte Nordostpark

WIRKSAM, STILL UND LEISE

33 Jahre war der Psychologe Johannes Werkshage Leiter der Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung der Stadtmission. Als beharrlicher Netzwerker hat er ein »leises Netz für Menschen aufgespannt, die lange durch die Maschen etablierter Versorgungsstrukturen fielen«: Migranten*innen, Trennungsfamilien, Großeltern, Familien mit psychisch erkrankten Eltern. Jetzt hat der 65-Jährige den Ruhestand erreicht.

Wer wie Johannes Werkshage über 30 Jahre als »Beziehungsberater« in einer Stadt unterwegs ist, der hat hautnah erlebt, was gesellschaftlicher Wandel für den einzelnen Menschen bedeutet. In den 90er Jahren beispielsweise stieg die Scheidungsrate in Nürnberg wie in allen alten Bundesländern massiv an. Sich nicht nur auf das »Ehe-Retten« zu konzentrieren, sondern Trennung vernünftig zu gestalten, Kindern Sicherheit in dieser Situation zu geben – das erkannte Werkshage damals als essentielle Aufgabe. »Sie müssen es erst einmal aushalten, mit Scheidungspartnern und Hochstrittigen in einem Raum zu bleiben«, meint der leidenschaftliche Berater, der etliche hochgeladene Beratungsstunden erlebt hat. Auch sexueller Missbrauch wurde in der Beratungsstelle zunehmend Thema, je unabhängiger Frauen über die Jahrzehnte hinweg wurden und den Mut fanden, zu sprechen. »Wir rea-

gierten in unserer Beratungsstelle, besuchten Fortbildung über Fortbildung, um dem Thema gerecht zu werden«, erzählt der 65-Jährige. Als Meilenstein mit Johannes Werkshage verbunden bleibt auch seine Initiative, muttersprachliche Paar- und Erziehungsangebote für Nürnberg zu entwickeln – verteilt auf mehrere Stadtgebiete. Zuerst mit Hilfe von Übersetzern*innen und schließlich mit eigenen muttersprachlichen Sozialpädagogen*innen, die in türkischer, englischer und spanischer Sprache berieten. Werkshage selbst lud zu französischsprachigen Sprechstunden.

In Kooperation mit sozialpsychiatrischen Fachdiensten machte sich Werkshage in seinen letzten Berufsjahren auf den Weg, Kinder seelisch erkrankter Eltern zu stärken. Ein mühsamer Weg, wie er selbst beschreibt. »Es hat mich aber oft sehr berührt, wie Eltern, die eine psychische Krise durchstehen, Aufopferungsbereitschaft für ihre Kinder zeigen. Wie sie sich Unterstützung holen, um ihre Kinder durch die-

se schwierige Phase zu bringen.« Johannes Werkshage ist uneitel und meint selbst, dass die Hilfestruktur für psychisch stark belastete Familien durchaus noch »Luft nach oben« habe, doch jetzt sind andere am Zug.

Jährlich 1.100 Paare, Eltern, Kinder und Großeltern fanden zuletzt in der Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung der Stadtmission Hilfe. »Steigender Arbeitsdruck« oder die »Dauerpräsenz digitaler Medien« würden Familien heute massiv unter Druck bringen, meint Werkshage. Und auch »die zunehmende Individualisierung, die jeden einzelnen zwingt immer mehr zu entscheiden« überfordere viele. »Althergebrachte Normen und Rollen helfen nicht mehr dabei, sich selbst zu verorten.« Eines aber ändert sich nicht, sagt der Psychologe noch an seinem letzten Tag in der Stadtmission: »Die Seele ist nicht totzukriegen, sie wird immer wieder Beziehungen wünschen.«

»Die Seele ist nicht totzukriegen, sie wird immer wieder Beziehungen wünschen.«

JOHANNES WERKSHAGE
Ehem. Leiter der Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung



(V.l.) Vorstand **MATTHIAS EWELT**, ehem. Einrichtungsleiter **JOHANNES WERKSHAGE**, Bereichsleiterin Beratungsdienste **GABRIELE KOSZANOWSKI**, Vorständin **GABI RUBENBAUER**.

EIN MENSCH, EIN LEBEN IN JEDER AKTE

Christina Schön arbeitet als Verwaltungskraft in der Sexual- und Schwangerenberatung (SSB) der Stadtmission. Hinter jedem Formular, jedem Termin, den sie bearbeitet, steckt die Geschichte einer Frau, einer Familie, die in ihrem Leben vor einem Wendepunkt steht. Für Schön ist das der Kern ihres Jobs.

»Viele Frauen wollen ihr Herz ausschütten« – kein Wunder, denn die Probleme, die in der SSB bewegt werden, gehen ans Eingemachte. Ungewollte Schwangerschaften, unerfüllte Kinderwünsche, Babys, die das Haushaltseinkommen mittelloser Eltern zu sprengen drohen. »Das berührt auch eine Verwaltungskraft«, meint die 30-Jährige. Trotzdem versuche sie in aufgewühlten Situationen, sachlich und vor allem neutral zu bleiben. Diese Klarheit helfe Klienten*innen beim Nach-vorne-Schauen und sei überhaupt Voraussetzung dafür, dass Schön bei zehn, 20, manchmal auch 30 Hilfesuchenden pro Tag nicht aus der Ruhe komme.

Für viele Frauen, die zur Schwangerenberatung in die Krellerstraße kommen, ist Deutsch nicht die Erstsprache. Einige sprechen sogar nur wenige Brocken. Sich auf die Klienten*innen einlassen,

sich einfühlen, heißt für Christina Schön »einen gemeinsamen Kanal« zu finden. Beim Thema Sprache lässt sich gut nachvollziehen, was die 30-Jährige damit meint: »Mit den Frauen, die nur wenig Deutsch sprechen, verständige ich mich oft in so einem Mischenglisch«. Das sei dann weder Oxford-English noch das souveräne Deutsch einer Muttersprachlerin, sondern eine »Brückensprache ohne Anspruch auf Richtigkeit«, in der weder Christina Schön noch Klienten*innen perfekt sind. »Mit diesem Mischenglisch merken die Hilfesuchenden, dass ich ihnen entgegenkomme, da geht Druck raus.«

Wenn es menschtelt, merkt Christina Schön, dass sie richtig an ihrem Platz ist. »Ich brauche diesen Kontakt, das Persönliche.« Das hat sie auch dazu bewegt, neben ihrem Fulltime-Verwaltungsjob noch ein Studium der Sozialen Arbeit zu absolvieren. Aus den abendlichen Vorlesungen könne sie viel für ihre tägliche Arbeit am Empfang der

SSB gebrauchen. »Akzeptanz ist für mich ein Schlüssel.« Das gelte eigentlich immer – für jede Begegnung mit Menschen ebenso wie in allen Verwaltungsabläufen. Denn Schön muss Ruhe und Überblick über alle Klienten*innen und ihre Problemlagen behalten. In Familienschicksalen, Ängsten und Krisen der Frauen – klar, da steckten die Beratungskollegen*innen viel tiefer drin als sie. Schön dagegen stellt sicher, dass die Formalien, die gleichermaßen zu jedem Fall, jeder Problemlösung gehören, abgearbeitet werden. Ob bei Stiftungs- und Ämteranträgen, medizinischen Bescheinigungen oder als Vermittlerin zwischen Klienten*innen und anderen Hilfestellen – Christina Schön trägt die Papiere zusammen, behält Fristen im Blick und hakt nach, wo öffentliche Stellen sich nicht zurückmelden. »Das ist Verwaltung, die Menschen hilft.«



© Stadtmission Nürnberg

Die 30-jährige Christina Schön ist Verwaltungsfachfrau und angehende Sozialarbeiterin.

»Ich brauche diesen Kontakt, das Persönliche.«

CHRISTINA SCHÖN
Verwaltungskraft in der Sexual- und Schwangerenberatung

WIRTSCHAFTEN IM DIENST AM NÄCHSTEN

Dauerhaft verlässlich.

Die Stadtmission Nürnberg kann ihre wirkungsvolle soziale Arbeit langfristig nur erbringen, wenn sie wirtschaftlich stabil aufgestellt ist. Wichtig ist daher eine nachhaltig solide Vermögens- und Finanzlage, wie diese erneut im Jahresabschluss 2019 der Stadtmission Nürnberg gezeigt wird. Das Anlagevermögen ist unter Berücksichtigung der in den Sonderposten enthaltenen Fördermittel zu annähernd 100 Prozent durch Eigenmittel gedeckt.

Zum Ausbau unserer Leistungen haben wir in 2019 deutlich investiert. Die Erhöhung des Sachanlagevermögens um 2,2 Mio. Euro gegenüber dem Vorjahr ist vor allem verursacht durch den Neubau einer Jugendreha-Einrichtung, die im September 2020 in Betrieb gehen wird. Die Minderung des Umlaufvermögens um rund 0,8 Mio. Euro resultiert vor allem aus der Umschichtung von kurzfristiger Liquidität in eine längerfristige Finanzanlage, zur Abwendung von Negativzinsbelastungen.

Die im Verhältnis Eigenkapital zur Bilanzsumme ermittelte Eigenkapitalquote der Stadtmission liegt wieder gut über 50 Prozent. Die deut-

liche Erhöhung der Rückstellungen um rund 1,8 Mio. Euro ist vor allem auf Personalverpflichtungen und potentielle Schadensersatzansprüche zurückzuführen. Die Minderung der Verbindlichkeiten wurde erzielt durch die planmäßige Tilgung von Darlehensverbindlichkeiten in Höhe von rund 0,8 Mio. Euro.

Die Ertragslage der Stadtmission Nürnberg konnte trotz Neustrukturierung einiger Angebote und den damit einhergehenden Refinanzierungslücken sowie zwei gegenläufigen Sondereffekten in 2019 auf Vorjahresniveau gehalten werden. Die deutliche Erhöhung des Anlageergebnisses um 2,4 Mio. Euro wurde vor allem aus dem Verkauf eines Grundstückes erzielt. Die erlösten Mittel daraus fließen in ein gefördertes Wohnprojekt für Klienten*innen und Mitarbeitende, das ab 09/2020 in Betrieb gehen soll. Der zweite Sondereffekt betrifft die bereits genannte Erhöhung der Rückstellungen für potentielle Schadensansprüche; ausgewiesen im sonstigen Sachaufwand.

Die operativen Erträge konnten in Summe um 2,2 Prozent erhöht werden. Aufgrund der dazu überproportionalen Erhöhung des Personalaufwands um 2,8 %, ist unser rein operatives Ergebnis in 2019 um rund 0,3 Mio. Euro gesunken. Die Erhöhung des Personalaufwands ist vor allem auf die Tarifierhebung zurückzuführen. Die Personalaufwandsquote für Eigen- und Fremdpersonal insgesamt ist gegenüber

dem Vorjahr erneut leicht angestiegen. Die im Vorjahr einmalig höheren Instandhaltungen konnten in 2019 wieder gemindert werden. Das Finanzergebnis hat sich aufgrund der mit Darlehenstilgung verringerten Zinslasten gegenüber dem Vorjahr leicht verbessert. Unsere Beteiligungen wirtschaften nach wie vor sehr erfolgreich.

Der Jahresüberschuss 2019 beträgt 0,9 Mio. Euro. Die Erhöhung von rund 0,1 Mio. Euro zum Vorjahr ist, bei nahezu ergebnisneutraler Auswirkung der beiden Sondereffekte und bei dem benannten operativen Ergebniserückgang, vor allem auf die Minderung von Abschreibungen und Instandhaltungen zurückzuführen. Einschließlich dem Ergebnisvortrag aus dem Vorjahr und abzüglich der notwendigen Einstellungen in die Rücklagen wurde wiederum ein gutes Bilanzergebnis von rund 0,5 Mio. Euro erzielt.

Der Abschlussprüfer hat dem Jahresabschluss 2019 der Stadtmission Nürnberg e. V. einen uneingeschränkten Bestätigungsvermerk erteilt. Die darüber hinaus beauftragte Prüfung der Ordnungsmäßigkeit der Geschäfts- und Wirtschaftsführung durch den Abschlussprüfer hat zu keinen Einwendungen geführt.

GEWINN- UND VERLUSTRECHNUNG	2019 in €	Vorjahr in €	Veränderung in €	Veränderung in %
Umsatzerlöse	31.947.724	31.475.790	471.934	1,5
Zuschüsse	10.431.468	9.916.863	514.605	5,2
sonstige betriebliche Erträge	2.058.780	2.072.160	-13.380	-0,6
Summe Erträge	44.437.972	43.464.813	973.159	2,2
Personalaufwand	33.586.709	32.670.153	916.556	2,8
Material und sonst. Sachaufwand	10.378.093	7.976.977	2.401.116	30,1
Summe Aufwand	43.964.802	40.647.130	3.317.672	8,2
Zwischenergebnis	473.170	2.817.683	-2.344.513	-83,2
Abschreibungen	1.596.918	-1.838.272	-241.354	-13,1
Auflösung Sonderposten	330.006	378.372	-48.366	-12,8
Instandhaltung	602.034	-844.279	-242.244	-28,7
Ergebnis Anlagenabgang	1.983.393	-16.959	2.000.352	>100,0
Anlagenergebnis	114.447	-2.321.137	2.435.584	-104,9
Finanzergebnis	331.133	298.054	33.079	11,1
Jahresüberschuss	918.750	794.600	124.150	15,6
Gewinnvortrag	508.000	560.543	-52.543	-9,4
+ Entnahmen - Einstellung in Gewinnrücklagen	-887.880	-847.143	-40.737	4,8
Bilanzgewinn	538.870	508.000	30.870	6,1

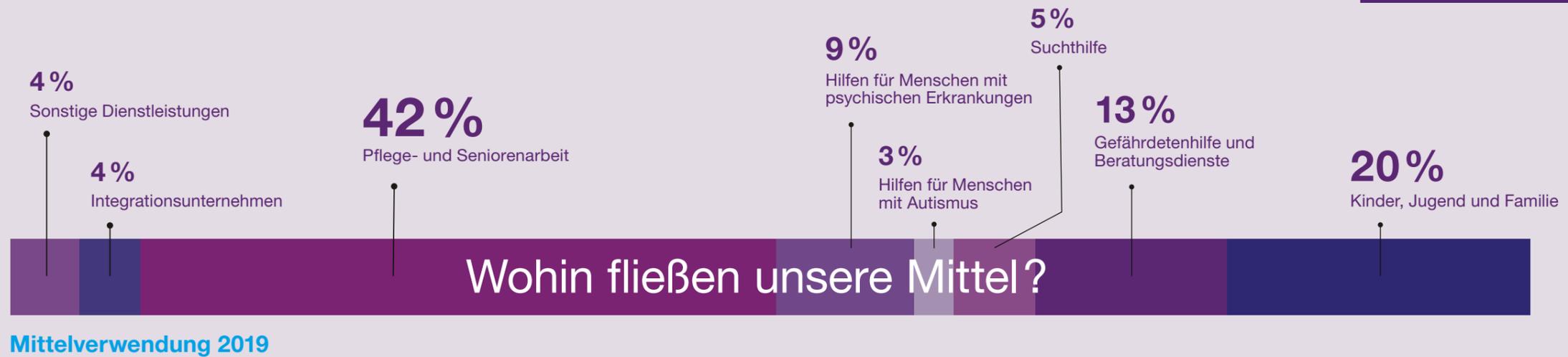
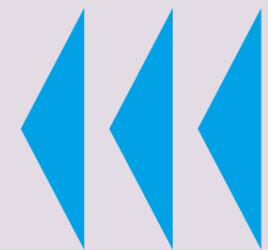
BILANZ STADTMISSION NÜRNBERG e. V.	31.12.2019 in €	31.12.2018 in €	Veränderung in €	Veränderung in %
Immaterielle Vermögensgegenstände	300.067	343.017	-42.950	-12,5
Sachanlagen	21.867.680	19.618.244	2.249.436	11,5
Finanzanlagen	4.914.677	3.824.752	1.089.925	28,5
Anlagevermögen	27.082.424	23.786.013	3.296.411	13,9
Umlaufvermögen incl. aktiver RAP	14.577.828	15.366.180	-788.352	-5,1
Summe AKTIVA	41.660.252	39.152.193	2.508.059	6,4
Eigenkapital	21.990.616	21.071.867	918.749	4,4
Sonderposten	4.888.315	4.141.765	746.550	18,0
Rückstellungen	5.680.556	3.911.321	1.769.235	45,2
Verbindlichkeiten	9.033.549	9.785.161	-751.612	-7,7
Rechnungsabgrenzungsposten	67.216	242.079	-174.863	-72,2
Summe PASSIVA	41.660.252	39.152.193	2.508.059	6,4

ZAHLEN AUS DEM UNTERNEHMENS-VERBUND

Als Mitglied des Diakonischen Werkes Bayern ist die Stadtmission Nürnberg ein rechtlich eigenständiger Verein mit mehreren gemeinnützigen und gewerblichen Tochtergesellschaften im Großraum Nürnberg-Erlangen. Auch in den zurückliegenden Monaten ist der Unternehmensverbund erneut gewachsen. In den letzten fünf Jahren hat sich der Gesamtumsatz des Verbundes um 14 Prozent gesteigert. Nicht auskömmlich finanzierte Arbeitsbereiche und Projekte konnten durch Zuwendungen und Spenden von über 2,0 Millionen Euro maßgeblich unterstützt werden. Für das gesamte Unternehmen mit Tochtergesellschaften und angegliederten Dienststellen stellen sich Herkunft und Verwendung unserer Mittel wie folgt dar.

Spender*innen geben Rückhalt

Ohne die vielen Menschen, Unternehmen, Vereine, Kirchgemeinden, die uns jedes Jahr finanziell unterstützen, könnten wir einige Hilfeangebote, für die es kaum öffentliche Zuschüsse gibt, nicht aufrechterhalten. Mehr als 4.400 großartige Unterstützer*innen hatten wir allein in 2019. Und im Zuge der Corona-Pandemie ist die Hilfebereitschaft nochmals gestiegen: Um akute Corona-Notlagen und ihre sozialen Folgen für benachteiligte Menschen lindern zu können, wurden uns neben wertvollen Sach- und Lebensmittelspenden für die Wärmestube im Frühjahr/Sommer 2020 gut 80.000 Euro als zweckgebundene Spenden anvertraut. Herzlichen Dank dafür!

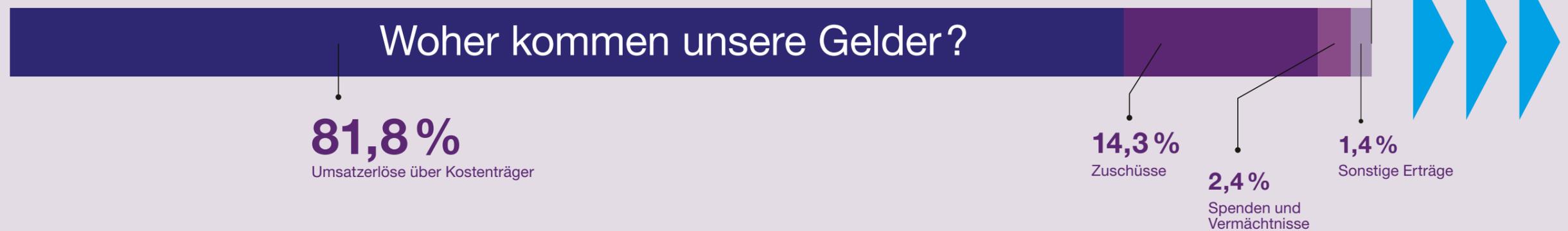


84.582.595 €

In den letzten 5 Jahren ist der Gesamtumsatz des Konzerns um 14,0 % gewachsen. Das entspricht einem durchschnittlichen jährlichen Wachstum von 4,0 %.

Gesamtumsatz im Unternehmensverbund 2019
(inkl. Spenden + Zuschüsse)

Mittelherkunft 2019



Dankbar blicken wir zurück

Frühjahr 2019 Chancen für junge Menschen

Jedes 3. Kind in Nürnberg ist von Armut betroffen. Doch wir sind überzeugt: Wer als Kind arm ist, muss es im Erwachsenenalter nicht bleiben. Unsere Projekte von »Chancen für junge Menschen« helfen benachteiligten Kindern, sich zu starken Persönlichkeiten zu entfalten. Lernfreizeiten, Kreativkurse, Patenprogramme, Bewerbungstrainings und vieles mehr helfen ihnen, ihre Begabungen zu entdecken und einzusetzen – trotz schwierigster Startbedingungen. 71.525,59 Euro Spenden kamen im Frühjahr 2019 diesem Zweck zu Gute.

Sommer 2019 Bewegungsareal fürs Hephata

Viele Bewohner*innen im Pflegezentrum Hephata sind auf den Rollstuhl angewiesen oder gehbeeinträchtigt. Und für etliche von ihnen war das Sporttreiben vor ihrer Erkrankung ein bedeutsamer Teil ihres Lebens. 31.629,07 Euro haben Nürnberger*innen 2019 für sie und einen Sportgerätepark im hauseigenen Garten gespendet. Damit haben viele pflegebedürftige Bewohner*innen jetzt die Möglichkeit, jederzeit selbstständig an der frischen Luft zu trainieren.

Winter 2019 Erste Hilfe gegen Armut

Viele Menschen haben Jahrzehnte lang gearbeitet, Kinder erzogen und extreme Lebenskrisen bewältigt. Und doch reicht es im Alter oft nicht für das Nötigste – Frauen sind besonders betroffen. Damit Menschen Halt finden, brauchen sie innere Stärke und äußere Sicherheiten: Wohnung, Arbeit, Selbstvertrauen, Lebensperspektiven – all das ermöglichen die Nothilfe- und Beratungsstellen der Stadtmission. 157.952,73 Euro kamen 2019 an Spenden für sie zusammen.

IMPRESSUM

Herausgeberin
Stadtmission Nürnberg e.V.
Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-100
info@stadtmission-nuernberg.de

Redaktion
Tabea Bozada, Öffentlichkeitsreferat

Gestaltung
Anna Thiel, Öffentlichkeitsreferat
Udo Bernstein, www.u-do-bernstein.de

Druck
Nova Druck, Nürnberg
Auflage 2.900 Exemplare

Bankverbindung
VR Bank Nürnberg eG
IBAN: DE40 7606 0618 0000 0026 40
BIC: GENODEF1NO2

Spendenkonto
Stadtmission Nürnberg e.V.
IBAN: DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG

Bitte Verwendungszweck
(z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt)
und Ihre Adresse angeben.

Stand
15. August 2020

Organigramm der Stadtmission Nürnberg

Die Stadtmission Nürnberg e. V. und Pflegegesellschaften

Vorstand	Matthias Ewelt			Gabi Rubenbauer		
Stabsstellen	Bezirksstelle Diakonie im Dekanat Ehrenamtsbörse Pastorale Dienste Öffentlichkeitsarbeit Spenden/Fundraising			Gleichstellung Controlling Datenschutz Innenrevision		
Bereichsleitung	Johannes Mathes Kinder- und Jugendhilfe	Elke Ernstberger Autismus Seelische Erkrankung Sucht	Frauke Lilienweiß Senioren und Pflege	Gabriele Koszanowski Beratungsdienste Chancen für junge Menschen Gefährdetenhilfe	Jenny Schäff Personalmanagement	Johannes Schürmeyer Zentrale Dienste/Verwaltung
Einrichtungen	Ambulante Erzieherische Hilfen Lernintegration Hadam Interdisziplinäre Frühförderung Nürnberg und heilpädagogische Praxis Interdisziplinäre Frühförderung in Lauf Schulbegleitung Kindertagesstätten Heilpädagogische Kindertagesstätte Piloty KITA Matthias Claudius KITA im Nordostpark Kinderhaus Funkelstein Diakonie Jugendhilfeverbund Martin-Luther-Haus Familienwohngruppen Heilpädagogische Tagesstätte (HPT) Heilpäd.-Therapeutische Wohngruppen JUMP Selbstständigkeitstraining Martin-Luther-Schule Stütz- und Förderklassen: – Hauptschule Buchenbühl – Paul-Moor-Schule Sonderpädagogisches Förderzentrum Nürnberg Therapeutische Kindertagesstätte Überregionales Beratungszentrum (ÜBZ)	Autismus Autismus-Ambulanz Schulbegleitung Therapie Autismus-Kompetenz- Zentrum Mittelfranken* Seelische Erkrankung Betreutes Wohnen Betreuungsverein Maria-Augsten-Haus Marianne-Leipziger-Haus Tagesstätte OASE Sozialpsychiatrischer Dienst Therapeutische Werkstatt Jugend Reha im Nordostpark Sucht Haus Martinsruh Ambulant Betreutes Wohnen für Menschen mit Suchterkrankungen Suchthilfezentrum/JVA Therapiezentrum Wolkersdorf Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) *Mehrfachträgerschaft	Seniorenzentrum Senioren- und Pflegeheime Hephata Pflegezentrum Karl-Heller-Stift Christian-Geyer-Heim Ambulante Pflege Diakonie Team Noris	Beratungsdienste AIDS-Beratung Mittelfranken Bahnhofsmision* Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit Integrationsberatung mit Flüchtlingsberatung und Migrationsberatung für Erwachsene Ökumenisches Arbeitslosenzentrum* Schwangerschafts- und Sexualberatung Telefonseelsorge Chancen für junge Menschen Diana-Hort Diana-Treff Jugendmigrationsdienst Schulförderkurse Spiel- und Lernstube Lobsinger Stadtteilmütter Gefährdetenhilfe allerhand Gebrauchtgüterläden Hilfen für Menschen in Wohnungsnot AK Resozialisierung Psychotherapeutische Fachambulanz Wendepunkt. Sozialtherapie Zentralstelle für Straftatlassene* Ökumenische Wärmestube*	Personalabrechnung/-betreuung Personalentwicklung/ Arbeitssicherheit Eingliederungs- und Gesundheitsmanagement Recht Betreuung der Mitarbeitendenvertretung	Bau & Immobilien EDV Finanzbuchhaltung Finanzierung

Dankbar blicken wir zurück

Frühjahr 2019

Chancen für junge Menschen

Jedes 3. Kind in Nürnberg ist von Armut betroffen. Doch wir sind überzeugt: Wer als Kind arm ist, muss es im Erwachsenenalter nicht bleiben. Unsere Projekte von »Chancen für junge Menschen« helfen benachteiligten Kindern, sich zu starken Persönlichkeiten zu entfalten. Lernfreizeiten, Kreativkurse, Patenprogramme, Bewerbungstrainings und vieles mehr helfen ihnen, ihre Begabungen zu entdecken und einzusetzen – trotz schwierigster Startbedingungen. 71.525,59 Euro Spenden kamen im Frühjahr 2019 diesem Zweck zu Gute.

Sommer 2019

Bewegungsareal fürs Hephata

Viele Bewohner*innen im Pflegezentrum Hephata sind auf den Rollstuhl angewiesen oder gehbeeinträchtigt. Und für etliche von ihnen war das Sporttreiben vor ihrer Erkrankung ein bedeutsamer Teil ihres Lebens. 31.629,07 Euro haben Nürnberger*innen 2019 für sie und einen Sportgerätepark im hauseigenen Garten gespendet. Damit haben viele pflegebedürftige Bewohner*innen jetzt die Möglichkeit, jederzeit selbstständig an der frischen Luft zu trainieren.

Winter 2019

Erste Hilfe gegen Armut

Viele Menschen haben Jahrzehnte lang gearbeitet, Kinder erzogen und extreme Lebenskrisen bewältigt. Und doch reicht es im Alter oft nicht für das Nötigste – Frauen sind besonders betroffen. Damit Menschen Halt finden, brauchen sie innere Stärke und äußere Sicherheiten: Wohnung, Arbeit, Selbstvertrauen, Lebensperspektiven – all das ermöglichen die Nothilfe- und Beratungsstellen der Stadtmission. 157.952,73 Euro kamen 2019 an Spenden für sie zusammen.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Stadtmission Nürnberg e.V.
Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-100
info@stadtmission-nuernberg.de

Redaktion

Tabea Bozada, Öffentlichkeitsreferat

Gestaltung

Anna Thiel, Öffentlichkeitsreferat
Udo Bernstein, www.udo-bernstein.de

Druck

Nova Druck, Nürnberg
Auflage 2.900 Exemplare

Bankverbindung

VR Bank Nürnberg eG
IBAN: DE40 7606 0618 0000 0026 40
BIC: GENODEF1NO2

Spendenkonto

Stadtmission Nürnberg e.V.
IBAN: DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG

Bitte Verwendungszweck
(z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt)
und Ihre Adresse angeben.

Stand

15. August 2020

Mithelfen, mitgestalten

Es gibt viele Wege, auf denen Sie sich für die Menschen in unserer Region einsetzen und bei der Stadtmission wirksam werden können. Leisten Sie HILFE IM LEBEN – wir sind für jede Unterstützung dankbar!



Spende

Ob mit einem regelmäßigen oder einmaligen Geldbetrag – jeder Euro für Projekte der Stadtmission ist sinnvoll investiert. Wer liegt Ihnen besonders am Herzen? Legen Sie mit einem Spendenzweck genau fest, wofür wir Ihren Beitrag nutzen sollen.

www.stadtmission-nuernberg.de/spenden



Anlassspenden und Projekte

Ob runder Geburtstag, Hochzeit, (Firmen-)Jubiläum oder Weihnachten, ob eine Vereinsaktion oder ein Schulprojekt: Das Jahr ist voller freudiger Anlässe, an denen man gemeinsam Gutes tun kann. Probieren Sie es aus: Motivieren Sie Freunde*innen und Bekannte und stellen Sie Ihre eigene Spendenaktion auf die Beine.

www.stadtmission-nuernberg.de/anlassspenden



Letztwillige Verfügung

Sie wollen mit Ihrem Nachlass später mehr als nur die engsten Angehörigen unterstützen? Durch eine testamentarische Verfügung können Sie über ihr eigenes Leben hinaus Menschen in Not und Krisen helfen. Ein sorgfältig verfasster letzter Wille kann anderen neue Lebensperspektiven eröffnen.

www.stadtmission-nuernberg.de/testament



Stiftung HILFE IM LEBEN

Als Stifter*in investieren Sie in die Zukunft von Menschen, denen es nicht so gut geht. Ihr Beitrag zum Stiftungskapital wird dabei niemals aufgebraucht. Denn nur die Kapitalerträge fließen in jene diakonischen Dienste der Stadtmission, die Sie zuvor bestimmt haben. So tun Sie über Generationen hinweg Gutes.

www.stadtmission-nuernberg.de



Ehrenamt

Mit Ihrer Zeit, Ihrer Zuwendung und Ihrer Lebenserfahrung sind Sie Menschen an vielen Stellen in der Stadtmission wichtig. Klienten*innen brauchen Sie. Mitarbeitende brauchen Sie. Bereichern Sie unsere Teams und bieten Sie Erwachsenen oder Kindern in schweren Lebenssituationen Rückhalt.

www.stadtmission-nuernberg.de/ehrenamt

Individuelle Fragen

beantwortet Ihnen gerne Spenderbetreuer
Jochen Nußbaum | T. (0911) 35 05-108
jochen.nussbaum@stadtmission-nuernberg.de

Aktuelle Informationen und Spendenprojekte
finden Sie im Internet: www.stadtmission-nuernberg.de/spenden

SPENDENKONTO

Stadtmission Nürnberg e.V.
IBAN DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG

Stadtmission Nürnberg e. V.

Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-146
info@stadtmission-nuernberg.de
www.stadtmission-nuernberg.de
www.facebook.com/stadtmissionnuernberg
www.instagram.com/stadtmission_nuernberg